

P.B.B. VERLAGSPOSTAMT 1010 WIEN
PLUS.ZEITUNG 08Z037896 P
ILLUSTRIERTE NEUE WELT
DR. JOANNA NITTENBERG,
MAG. FRANZ C. BAUER
JUDENGASSE 1A/25, 1010 WIEN
EINZELPREIS € 6,50

AUSGABE 3 | 2026

ILLUSTRIERTE NEUE WELT

GEGRÜNDET 1897 VON THEODOR HERZL



Yaacov Agam: Untitled, siehe S. 24.

ROSCH HASCHANA 5787



Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Liebe Leserinnen und Leser der Illustrierten Neuen Welt!

Es ist mir ein Bedürfnis, im Zusammenhang mit der diesjährigen Grußbotschaft an Sie, auf die mir bedeutsam erscheinende, nun fertiggestellte Renovierung des Wiener Stadttempels zu verweisen. Die jüdische Gemeinde, wie auch die Allgemeinheit kann mit Stolz und Freude auf die Renovierung des Stadttempels in der Seitenstettengasse blicken, der nun in neuem Glanz erstrahlt. Es ist mir bewusst, welch große Bedeutung dieser Ort für Österreich, für Wien und im Speziellen für Österreichs Jüdinnen und Juden hat. Und dies nicht nur für religiöse Mitglieder der jüdischen Gemeinde, ist der Stadttempel doch weit mehr als ein religiöses Zentrum. Er ist Versammlungsort und auch Wahrzeichen für eine Gemeinde, die – so wie auch der Stadttempel – grausame Zeiten durchleben musste, wiederauferstanden ist und mit neuem Leben und Aktivitäten erfüllt wurde. Dieses Gebäude steht symbolhaft für eine Gemeinde, die selbstbewusst in der Mitte der österreichischen Gesellschaft steht und ihren Beitrag zu Österreichs Kultur, Wirtschaft, Wissenschaft und vielem mehr, leistet. Eine Gemeinde, die auch bedürftige Mitglieder nicht zurücklässt und es schafft Neuhinzukommende zu integrieren. In mancherlei Hinsicht stellt sie ein Vorbild für Österreichs Gesellschaft dar.

So wünsche ich den Leserinnen und Lesern der Illustrierten Neuen Welt ein gutes neues Jahr voller freudiger Ereignisse, Gesundheit und viel Erfolg in allen Ihren Bestrebungen.

Ich sende Ihnen meine besten Wünsche für das Jahr 5787!

Shanah tova u metuka!



A. Van der Bellen

Botschafter des Staates Israel David Roet



Liebe Leserinnen und Leser!

Mit Rosh Hashana beginnen die Hohen Feiertage. Am Beginn des nun zu Ende gehenden Jahres stand die unglaubliche Freude über die Freilassung aller Geiseln aus den Tunneln der Terrororganisation Hamas. Zugleich sahen wir mit großem Schrecken ihren körperlichen Zustand, der uns an finstere Zeiten erinnerte. Dieser Moment wird für immer Teil unseres nationalen Erinnerns bleiben. Die Hoffnung auf friedlichere Zeiten für unser Land, die in diesem Augenblick aufkeimte, wurde leider schon bald wieder erschüttert.

In diesem Moment, wo ich diese Zeilen schreibe, wissen wir nicht, wie sich der Konflikt mit dem iranischen Regime entwickeln wird. Eines ist aber klar: Israel kann die anhaltende Bedrohung seiner Zivilbevölkerung durch den Iran, und seiner Stellvertreter, dem Hamas-Terrorregime in Gaza und der Hisbolah im Libanon auf keinen Fall akzeptieren. Darüber hinaus stellt der Iran eine Bedrohung für seine Nachbarstaaten und auch für Europa dar. Ein nuklear aufgerüsteter Iran wäre eine Bedrohung für die ganze Welt.

Bedauerlicherweise gibt es auch keine Entwarnung bezüglich des global wachsenden Antisemitismus. Gleichzeitig sehen wir ein weiteres beunruhigendes Phänomen: Das Gedenken an die Opfer des NS-Regimes wird zunehmend zur politischen Agitation gegen Israel und Juden genutzt. Gedenkorte wie Mauthausen müssen in erster Linie Orte des Erinnerns bleiben. Die freie Meinungsäußerung ist natürlich ein hohes Gut, aber die Ver-

mischung von Gedenken und gegenwärtiger Konflikte darf auf keinen Fall akzeptiert werden.

Als Sohn eines Holocaustüberlebenden erfüllt mich auch die Bebauung des ehemaligen Frauenkonzentrationslagers in Hirtenberg mit großer Sorge. Erinnerung bedeutet nicht nur, die Vergangenheit wachzuhalten, sondern auch, die Orte dieser Erinnerung für die nächsten Generationen zu bewahren und klare Grenzen zu setzen.

Natürlich war dieses Jahr auch von schönen Momenten geprägt. Ein besonders erfreulicher Fixpunkt war auch in diesem Jahr die Verleihung unseres *Friendship Awards*. Ein Zeichen der ausgezeichneten österreichisch-israelischen Verbindung, vor allem in diesem Jahr, wo wir 70 Jahre diplomatische Beziehungen feiern. Ausgezeichnet wurden der ehemalige Vizkanzler und ÖFB-Aufsichtsratsvorsitzende DI Josef Pröll, Univ.-Prof. Dr. Markus Müller, Rektor der Medizinischen Universität Wien, sowie Univ.-Prof. Dr. Monika Polzin, LL.M. (NYU), Völkerrechtlerin an der *Wirtschaftsuniversität Wien*. Sie erhielten den *Friendship Award* für ihren unermüdlichen Einsatz für Israel und für die Vertiefung und Verbesserung der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern.

Österreich wünschen wir für das Jahr 2027 viel Erfolg als nichtständiges Mitglied des UN-Sicherheitsrats. Wir hoffen, dass Österreich diese Verantwortung nutzen und eine wichtige Rolle bei der Stärkung und Weiterentwicklung der Vereinten Nationen einnehmen wird.

Geprägt war das zu Ende gehende Jahr auch durch viele interessante Veranstaltungen. Ich freue mich auch im nächsten Jahr auf viele persönliche Begegnungen und positive Momente mit den Mitgliedern der jüdischen Gemeinden.

Mein Team und ich wünschen Ihnen allen Shana Tova ve Metuka. Möge das Jahr 5787 uns allen eine bessere Zukunft, viele schöne Momente und Erinnerungen sowie vor allem friedlichere Zeiten bringen.

David Roet
Botschafter des Staates Israel

Bürgermeister und Landeshauptmann Dr. Michael Ludwig



© PID / David Bohmann

Liebe Leserinnen und Leser der „Illustrierte Neue Welt“!

Zum jüdischen Neujahrsfest 5787 wünsche ich Ihnen und Ihren Familien von Herzen ein gutes, gesundes und friedvolles neues Jahr. Rosch Haschana ist die Zeit des Beginns. Das Fest lädt uns dazu ein, Bilanz zu ziehen und zugleich die Frage zu stellen, wie wir das kommende Jahr gestalten wollen. Welche Wege vor uns liegen, welche Orte uns dabei Geborgenheit bieten. Orte der kulturellen, geistigen und emotionalen Heimat.

Heimat ist dort, wo man sich wohlfühlt. Dort, wo man eine Zukunft für sich und seine Familie sieht. Dort, wo Menschen einander respektieren, unterstützen und niemand allein gelassen wird. Heimat ist auch der Ort, an dem man seine Religion, seine Traditionen offen leben kann, ohne Angst haben zu müssen.

Wien ist seit Jahrhunderten eng mit jüdischem Leben verbunden. Jüdinnen und Juden haben ihre Heimatstadt geprägt, in Wissenschaft und Wirtschaft, in Kunst und Kultur sowie im täglichen Zusammenleben. Wien war Heimat. Doch die Vertreibung und Ermor-

dung der jüdischen Bevölkerung während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft hat unermessliches Leid geschaffen. Religion und Traditionen wurden nicht mehr offen, nur unter Angst gelebt. Menschen haben einander nicht mehr respektiert, sich nicht mehr unterstützt. Opfer wurden alleingelassen.

Umso bedeutender ist es, dass heute wieder eine der lebendigsten jüdischen Gemeinden Europas in unserer Stadt beheimatet ist. Dass Wien wieder Heimat ist – und wird. Dass wir den rechtsideologisch pervertierten Heimatbegriff nicht den Feinden einer offenen Gesellschaft überlassen. Und dass wir beständig daran arbeiten.

Denn Heimat darf kein Versprechen bleiben. Sie muss im Alltag spürbar sein. Sie muss gelebt und verteidigt werden. Wenn jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger bedroht, beleidigt oder für Entwicklungen in der Welt verantwortlich gemacht werden, wird dieses Versprechen gebrochen. Antisemitismus hat in Wien keinen Platz. Die Stadt Wien steht fest an der Seite ihrer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger. Jüdisches Leben ist kein Bonuspunkt der Wiener Lebensqualität, sondern Teil ihrer Substanz. Deshalb schützen und fördern wir jüdische Einrichtungen, unterstützen Bil-

dungs- und Erinnerungsarbeit und treten entschieden gegen Hass, Ausgrenzung und Gewalt auf. Zugleich stärken wir den Austausch zwischen den Religionsgemeinschaften. Denn eine Stadt wird dann zur gemeinsamen Heimat, wenn sich Unterschiede nicht subtrahieren, sondern addieren.

Mein Wunsch für 5787 ist daher ein Wien, in dem jüdische Kinder weiterhin sicher und selbstbewusst aufwachsen, ihre Traditionen leben und die Zukunft gestalten. Ein Wien, in dem niemand seine Zugehörigkeit erklären oder rechtfertigen muss. Und ein Wien, in dem wir füreinander einstehen, weil wir wissen: Heimat entsteht nicht von selbst – wir schaffen sie gemeinsam, jeden Tag aufs Neue.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien Gesundheit, Kraft, Zuversicht.
Shana tova umetuka!

Ihr

Michael Ludwig

Dr. Michael Ludwig
Landeshauptmann und Bürgermeister der Stadt Wien

Präsident der IKG Wien Oskar Deutsch



Liebe Leserinnen, liebe Leser, es ist eine schöne Tradition, dass ich mich zu Rosch Haschana, dem jüdischen Neujahrsfest, an dieser Stelle an Sie wenden darf.

Gerade zu den Hohen Feiertagen werden wir uns unserer Traditionen, unserem Erbe auf ganz besondere Weise bewusst, woraus wir Halt, Orientierung und Hoffnung schöpfen.

Rosch Haschana ist eine Zeit der Reflexion. Wir blicken zurück auf ein Jahr, das uns erneut vor große Herausforderungen gestellt hat. Der antisemitische Tsunami, der mit dem 7. Oktober 2023 – dem größten Pogrom seit der Schoa – über uns hereingebrochen ist, ist zu einer anhaltenden Überflutung geworden. Die Dämonisierung und Diffamierung Israels führt zu einer weiterhin hohen Zahl von antisemitischen Diskriminierungen, Beschimpfungen und Angriffen, die unserer Meldestelle gemeldet werden. Als jüdische Gemeinde haben wir angesichts des enthemmten Antisemitismus Momente der Sorge und Unsicherheit erlebt, aber ebenso eindrucksvoll erfahren, wie viel Kraft in Zusammenhalt und gegenseitiger Unterstützung liegt.

In diesen schwierigen Zeiten hat sich gezeigt: Unsere Gemeinde ist mehr als ein Ort – sie ist eine Gemeinschaft, die füreinander einsteht. Ich bin stolz darauf, wie wir als Kultusgemeinde unsere Einheit in Vielfalt leben: Aschkenasen und Sefarden, Religiöse und Säkulare, hier Geborene und neu Zugezogene. Die Infrastruktur für jüdisches Leben in Wien ist vom Kindergarten bis zum Altersheim europaweit einzigartig. Dieses vielfältige jüdische Leben werden wir selbstbewusst und sichtbar fortführen. Bei unseren Veranstaltungen, ob Neujahrskonzert oder Straßenfest, werden wir uns weiterhin an die jüdische und nichtjüdische Öffentlichkeit richten und Menschen aus verschiedensten Teilen der Gesellschaft zusammenbringen.

Kurz vor Rosch Haschana feiern wir übrigens einen bedeutenden Meilenstein für unsere Gemeinde: die Wiedereröffnung unseres

Stadttempels nach erfolgreicher Renovierung anlässlich seines zweihundertjährigen Bestehens. Er ist Ort des Gebets und des Austauschs, das Herz unserer Gemeinde und Symbol einer kraftvollen Resilienz, das wir nun für die kommenden Generationen erhalten. Die umfassende Restaurierung wurde ermöglicht durch die Republik Österreich, die Stadt Wien sowie zahlreiche private Spenderinnen und Spender. Besonders bemerkenswert ist, dass sich auch viele nichtjüdische Menschen an der Erhaltung dieses bedeutenden Bauwerks beteiligt haben. Diese Solidarität gibt Kraft und Hoffnung.

In diesen herausfordernden Zeiten bekräftigen wir außerdem ganz besonders die Verbundenheit der jüdischen Gemeinden über die Landesgrenzen hinweg. Unsere gegenseitige Solidarität ist eine wichtige Quelle unserer Stärke – wir stehen felsenfest an der Seite unserer Brüder und Schwestern in Israel, in Europa und weltweit.

Das neue Jahr liegt nun vor uns. Möge es ein Jahr des Friedens und der Zuversicht werden – für Europa, Israel, für unsere Gesellschaft und für alle Menschen, die sich als Freunde des Lebens gegen die Dunkelheit stellen.

Für das Jahr 5787 wünsche ich Ihnen und Ihren Familien von Herzen ein gutes, süßes und friedvolles neues Jahr.

Schana towa umetuka!

O. Deutsch

Ihr Oskar Deutsch
Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien
Präsident der Israelitischen Religionsgesellschaft in Österreich

Oberrabbiner der IKG Wien Jaron Engelmayer



© IKG by Daniel Shaked

Geehrte Leserinnen und Leser, „Titchadschu!“ Dies ist ein erfreulicher und empathischer Ausruf auf Hebräisch, welcher die Mitfreude, verbunden mit wohlwollenden Segen und guten Wünschen für Mitmenschen ausdrückt, die eine Erneuerung im Leben erfahren durften, und bedeutet: „Viel Freude mit der Erneuerung!“

Gleich ein zweifaches „Titchadschu!“ erreicht die jüdische Gemeinde Wiens dieser Tage: Einerseits die Erwartung eines neuen jüdischen Jahres, andererseits die Wiedereröffnung des Stadttempels. In beiderlei Hinsicht stellt sich zugleich die Frage: Was erneuert sich eigentlich?

Das Konzept der Teschuwa, welche im Mittelpunkt der Hohen Feiertage zu Jahresbeginn steht, mag Aufschluss geben. Teschuwa heißt sowohl „Umkehr“, als auch „Rückkehr“. Dazwischen ergibt sich jedoch ein tiefer Unterschied.



ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

Sie haben Fragen an
das Bundeskanzleramt?

buergerservice@bka.gv.at
0800 222 666* (Mo bis Fr: 8–16 Uhr)

 Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at

*gebührenfrei aus ganz Österreich

Oberrabbiner Prof. Paul Chaim Eisenberg



Trotz schwieriger Zeiten schauen wir dennoch hoffnungsvoll in die Zukunft.

Ich wünsche allen ein gesundes und glückliches neues Jahr!

Shana towa umetuka!

Paul Chaim Eisenberg

Rabbiner Paul Chaim Eisenberg

Umkehr meint die Abkehr von Sünden, das Ablassen vom sündigen Weg. Rückkehr bedeutet: zu sich selbst, oder zu G'tt, zum ursprünglichen Element, aus welchem die Seele gestrickt ist. Israels erster Oberrabbiner A. Y. Kook sah darin die höhere Stufe der Teschuwa: Nicht nur, von einzelnen Sünden abzulassen, sondern den Weg zu einem seelisch erfüllten Leben, zur ewiglichen Bedeutung im Lichte G'ttes zu verfolgen (Orot haTeschuwa 4,8; 13,6; 17).

Dieser Weg bedeutet nicht zwingend, vom Bisherigen loszulassen, sondern auf ihm aufzubauen, die positiven Elemente aus dem bisher Erreichten zu nehmen und auf ihnen ein weiteres Stockwerk zu errichten, im Gebäude der Persönlichkeit, welches dem Himmel entgegenstrebt.

Der Stadttempel erfährt mit der Restaurierung eine neue Schönheit, welche ihn in neuem Licht erstrahlen lässt. Und doch bleibt es derselbe 200-jährige Stadttempel, das geschätzte Herzstück der IKG Wien. Manche Änderungen führen zur ursprünglichen Pracht der Synagoge zurück, wie etwa der wieder hergestellte ursprüngliche Boden, Vieles wurde verbessert, das meiste hinter den Fassaden, ohne dabei das Gesamtbild und die Identität des Heiligen Ortes anzutasten.

Auch unser Blick auf das vergangene Jahr möge nicht nur auf die zu korrigierenden Seiten, sondern mindestens ebenso auf die Errungenschaften, das Positive und das Wachsende gerichtet sein, um darauf weiter aufzubauen, dem Himmel entgegen.

Ein süßes und gutes Neues Jahr,
Rabbiner Jaron Engelmayer



Synagoge in Ostroh im Wiederaufbau



Fotos: Dmytro Bartosch

GEGENWÄRTIG

VLADIMIR VERTLIB

Heute spricht man immer öfter von einer „Veränderung des kulturellen Gedächtnisses“, von „neuen Wegen der Erinnerungsvermittlung“, von Brüchen und Übergangszeiten. Zeitzeugen sterben. Das Quellenmaterial verändert und erweitert sich, die Interpretation desselben und die Schwerpunktsetzung ebenfalls. Nun bin ich kein großer Theoretiker, ich bin Schriftsteller, ein Erzähler, und so kommen mir in diesem Zusammenhang zwei für mein Gedächtnis, für meine Wurzeln und mein Selbstverständnis prägende Geschichten in den Sinn.

Die erste Geschichte hörte ich von meiner Tante, die 1935 in einer Kleinstadt südlich von Kiew geboren wurde und mit ihren Eltern und ihrem Bruder 1941 vor der anrückenden deutschen Wehrmacht in den Osten, nach Russland, geflüchtet war. Ihr Großvater, eine Tante sowie einige Cousins und Cousinen waren hingegen in der Ukraine geblieben. Ihr Großvater, so meine Tante, habe keine Angst vor den Deutschen gehabt. Er habe die deutsche Besatzungszeit während des Ersten Weltkriegs erlebt und dabei gute Erfahrungen gemacht, habe er beteuert. Die Deutschen seien zivilisierte Leute, habe er gemeint, sie würden sich auch diesmal anständig verhalten.

Der Großvater meiner Tante und alle anderen in der Ukraine zurückgebliebenen Verwandten überlebten die Besatzungszeit nicht. Noch bevor die Nazis ihrer habhaft werden konnten, weil sie Juden waren, wurden sie von ihren ukrainischen Nachbarn aus ihren Häusern geholt, zusammengetrieben und an den Stadtrand geführt. Dort mussten sie eine Grube ausheben. Danach wurden sie erschossen oder erschlagen und in die Grube gestoßen, die anschließend wieder zugeschaufelt wurde. Offenbar aber waren die Mörder nicht gründlich genug gewesen. Die Erde bewegte sich, sie wurde rot, und ein Stöhnen drang aus der Tiefe.

Die Mörder wussten offenbar nicht, was sie nun tun sollten, oder es war ihnen zu mühsam, die Oper wieder auszugraben und die noch Lebenden ein zweites Mal zu erschießen oder zu erschlagen. Stattdessen baten sie die deutschen Besatzer um Hilfe. Diese schickten einen Panzer.

Der Panzer fuhr an die Stelle, an der sich die Grube befunden hatte, und hielt dort an. Dann drehte er sich einige Male um die eigene Achse. Danach war die Erde still.

Meine Tante und ihre Eltern erfuhren von alledem, als sie 1945 in die Ukraine zurückkehrten. Jeder im Städtchen wusste, was geschehen war, alle wussten, wer die Täter und die Opfer waren, doch offiziell, nach sowjetischer Diktion, hatte es keinen

Jeder im Städtchen wusste, was geschehen war, alle wussten, wer die Täter und die Opfer waren, doch offiziell, nach sowjetischer Diktion, hatte es keinen Massenmord an den Juden gegeben.

Im Herbst begann der Massenhunger, im Dezember 1941 erhielten Kinder nur mehr 125 Gramm Brot am Tag und sonst kaum etwas zum Essen. Während der Leningrader Blockade, die bis 1944 andauerte, verhungerten oder starben an den Spätfolgen des Hungers eine knappe Million Menschen.

Massenmord an den Juden gegeben. Diesen verschwieg man und sprach nur ganz allgemein von den „Opfern des Faschismus“ und von „Sowjetmenschen“, die gelitten hatten.

Die zweite Geschichte hörte ich von meiner Mutter, die im Jänner 1938 in Leningrad geboren wurde und zu Kriegsbeginn 1941 dreieinhalb Jahre alt war. Im September dieses Jahres begann die Belagerung der Stadt Leningrad durch die deutsche Wehrmacht, welche die Stadt aushungern wollte. Meine Mutter, ihr Bruder, ihre Eltern und Großeltern waren wie Millionen andere in der Stadt eingeschlossen. Im Herbst begann der Massenhunger, im Dezember 1941 erhielten Kinder nur mehr 125 Gramm Brot am Tag und sonst kaum etwas zum Essen. Während der Leningrader Blockade, die bis 1944 andauerte, verhungerten oder starben an den Spätfolgen des Hungers eine knappe Million Menschen.

Meine Mutter hatte einen Verehrer, einen Nachbarsjungen. Sie war vier, er war sechs Jahre alt, hieß Vladimir und wurde von allen Wowka genannt. Wowkas Mutter war es einige Male gelungen, für ihren Sohn irgendwo winzig kleine Butterbrote zusätzlich zu seiner offiziellen Lebensmittelration aufzutreiben. Sie gab ihm diese Brote, doch er aß sie nicht gleich, sondern ging hinunter in den Hof und teilte die Brote mit meiner Mutter. Er gab ihr immer die Hälfte. „Wieso tust du das?“, fragte ihn meine Großmutter. „Die Brote sind doch für dich, deine Mutter hat sich so bemüht, sie für dich aufzutreiben.“ „Aber Sofa [Sofia, der Name meiner Mutter] braucht sie genauso wie ich zum Überleben“, erklärte das Kind altklug. Und wahrscheinlich hatte er recht.

Meine Mutter überlebte, wenn auch nur knapp. An den Spätfolgen des Hungers hatte sie noch lange zu leiden. Doch schon als Kind hatte sie beschlossen, dass wenn sie einmal einen Sohn hat, dieser den Namen Vladimir tragen werde – Wowka zu Ehren. Und so ist es auch gekommen. Ich wurde nach jenem legendären ersten Verehrer meiner Mutter benannt, den sie leider nach dem Krieg nie mehr gesehen hat. Sie weiß nur, dass er ebenfalls überlebt hat.

Für mich hängen beide Geschichten unmittelbar zusammen. Vielleicht muss man als Mensch die eigene, das heißt dem Menschen immanente, abgrundtiefe Erbärmlichkeit und seine beizeiten unvorstellbare Größe, seine Hingabe und seinen Opfermut erkennen und nachvollziehen können, um an dieser Welt nicht völlig zu verzweifeln oder – was noch schlimmer wäre – ihr mit völliger Gleichgültigkeit zu begegnen. Wenn man beide Geschich-

ten nebeneinanderstellt, machen sie einen wütend und traurig, sind aber auch eine Quelle der Inspiration, um diese Welt positiv mitzugestalten. Die erste Geschichte zeigt, wohin es führen kann, wenn man das nicht tut; die zweite Geschichte zeigt, dass sich das lohnt, dass der Mensch – trotz allem – seine Existenzberechtigung noch nicht verwirkt hat.

Dafür sind neben Empathie und Mitgefühl vor allem Wissen, sind Erinnerung, persönliches, familiäres und kollektives Gedächtnis wichtig. Die Vergangenheit ist gegenwärtig. Die Zukunft auch, denn diese wird unmittelbar davon geprägt, wie wir mit unserer Vergangenheit umgehen, was die Vergangenheit aus uns gemacht hat. Wer sich nicht erinnern will, den holt die Erinnerung ohnehin ein, dann allerdings in einer Art und Weise, die ihm nicht immer geheuer ist. Für mich ist mein Name Programm, die Tatsache, dass ich nach Wowka benannt wurde, kein Zufall ...

Manchmal frage ich mich, was aus dem Panzerfahrer geworden ist, der die Juden der erwähnten ukrainischen Kleinstadt zu Tode gewalzt hatte. Vielleicht ist er im Krieg gefallen oder in sowjetischer Kriegsgefangenschaft gestorben. Vielleicht aber – und das ist gar nicht so unwahrscheinlich – hat er den Krieg überlebt, um dann in Westdeutschland oder Österreich ein ganz normales Leben zu führen. Ich stelle ihn mir Anfang der 1960er Jahre als beleibten Mann um die vierzig vor, Hornbrille, Glatze im Ansatz, leicht ergrautes Haar, der mit Frau und drei Kindern in einem VW-Käfer nach Lignano Sabbiadoro in den Urlaub fährt. Die Kinder quengeln, seine Frau schimpft, er ist genervt, bleibt aber gleichmütig. Er kann sich beherrschen. Die Fahrt ist lang, aber es lohnt sich. Bald liegen sie am Strand unter einem Sonnenschirm – eingehüllt vom angenehmen Duft von Meer, Sand, Schweiß und Sonnencreme –, und er denkt, dass das Leben eigentlich schön ist, und dass er es sich gut gerichtet hat. Nächstes Jahr sollte er befördert werden, und übernächstes Jahr werden sie sich die neue Wohnung leisten können. Seit kurzem haben sie einen Kühlschrank und eine Waschmaschine und ein Fernsehgerät, und mit den Kindern kann er eigentlich auch zufrieden sein; sie machen nicht mehr Probleme als andere. Plötzlich fragt ihn die halbwüchsige Tochter, die bald fünfzehn wird: „Papa, was hast du eigentlich im Krieg gemacht? Du redest nie darüber.“ Wie kommt sie dazu, ihn so etwas zu fragen? Unerhört! „Wieso fragst du das? Ist dir langweilig? Es war eine schwierige Zeit, die Gott sei Dank vorüber ist. Ich habe nur meine Pflicht getan wie alle anderen. Da hast du zweihun-

dert Lire, geh, hol dir ein Eis und lass mich in Ruhe.“ Sein Tag ist verdorben, die alten Bilder kommen hoch, die gute Laune ist verfliegen ... Oder auch nicht. Das Schlimme ist, dass seine Laune wahrscheinlich nicht schlechter wird, und die Bilder lassen ihn kalt. Das eine Bild von damals – die Grube, der Panzer, der sich um die eigene Achse dreht – wird von anderen, ähnlichen überlagert. Welche Rolle spielen denn schon Orte und Jahreszahlen?

Und Wowka? Ich kann mir Wowka nicht als erwachsenen Mann vorstellen. Ich weiß nicht, wie er gelebt und wie er (wahrscheinlich schon) gestorben ist. Wohl deshalb, weil es keine Rolle spielt. Eines glaube ich aber bestimmt zu wissen, nämlich, dass er die Brote, die er mit meiner Mutter geteilt hat, nicht vergessen hat. Und meine Mutter auch nicht.

Der ehemalige Panzerfahrer ist auf jeden Fall schon gestorben; seine Tochter ist heute vermutlich Großmutter, vielleicht sogar Urgroßmutter. Ich denke, sie hat nie erfahren, was ihr Vater während des Krieges getan hat, aber dass er kein Held war und Dinge getan hat, auf die man nicht stolz sein darf, das weiß sie bestimmt, weil man Derartiges immer weiß oder spürt, auch dann, wenn darüber Jahrzehntelang geschwiegen wurde.

Inzwischen redet man hierzulande, so wie überall in Mittel- und Westeuropa sowie in einigen anderen Regionen, offen über die Vergangenheit, und das schon seit einigen Jahrzehnten. Spätestens seit der sogenannten „Wehrmachtsausstellung“ Ende der 1990er Jahre gibt es bei uns in Österreich und in Deutschland keine Tabus mehr. Man könnte meinen, dass „die Vergangenheit“ – JENE Vergangenheit – aufgearbeitet ist. Die Täter sind inzwischen gestorben, die meisten Opfer ebenfalls. Sie haben Spuren hinterlassen, Spuren, die keine früheren Generationen, als es noch keine Bild- und Tonaufnahmen, kein Internet, keine langen Interviews, keine öffentliche Podiumsdiskussion, kein Recht, die eigene Meinung zu sagen, und – noch früher – auch keine relativ billigen Zeitungen, Zeitschriften und Bücher gegeben hatte, jemals hinterlassen konnten. Wer hat den Zeugen des Dreißigjährigen Krieges denn in dieser Weise zugehört, wie wir Shoah-Überlebenden in den letzten fünfundzwanzig Jahren zugehört hatten (nachdem man von ihnen allerdings mindestens vierzig Jahre lang nichts hören wollte), wer wollte erfahren, was sie erlebt, erlitten oder empfunden hatten oder was ihr Vermächtnis ist? Kaum jemand. Haben wir den Dreißigjährigen Krieg also vergessen? Ganz sicher nicht. Wer das nicht glaubt, mag unsere Sprache genauer erforschen, bestimmte Verhaltensweisen, Ängste oder Alltagsrituale hinterfragen ... Im Fall des Zweiten Weltkriegs und der Shoah gaben wir den Opfern eine Stimme und haben die Täter an den Pranger gestellt. Wir haben Gedenkstätten errichtet, Gedenkfeiern, Schulveranstaltungen, Tagungen und Treffen organisiert, für die Erinnerungskultur passende Universitätsinstitute gegründet und ganze Bibliotheken und Filmarchive gefüllt. Wir haben offen bekannt, dass Unrecht auch Unrecht genannt werden soll, dass Schuld eingestanden werden muss, und dass Verbrechen wie jene von den Nazis begangenen nie wieder passieren dürfen.

Und dennoch sind wir nun fassungslos, viele von uns überrascht und ungläubig darüber, was gerade um uns herum geschieht. Waren es früher Schmierereien von Jugendlichen, die provozieren wollten, indem sie Hakenkreuze auf jüdische Gräber malten, waren es früher Randgruppen wie Rechtsradikale und Islamisten, die jüdisches Leben bedrohten, so scheinen heute Judenhass und Demokratiefeindlichkeit, Lüge, Verdrängung und Ignoranz wieder in der Mitte der Gesellschaft angekommen zu sein. Was ist geschehen? Die Massaker von Putins Soldateska in der Ukraine oder der von der Hamas und ihren Sympathisanten durchgeführte Massenmord in Israel am 7. Oktober 2023 haben eine frappierende Ähnlichkeit mit dem, was vor 85 Jahren überall in Europa geschehen ist. Man

muss nicht mit Zeitzeugen gesprochen haben, um das zu erkennen. Das kollektive Gedächtnis ist gegenwärtig. Die Jüngeren spüren es, auch wenn ihnen nicht immer bewusst ist, woher dieses latente Wissen und die dahinterstehenden Gefühle kommen.

Es ist bezeichnend, dass ausgerechnet nach dem 7. Oktober 2023 der offene Antisemitismus in Europa und anderswo rasant angestiegen ist, und das noch lange bevor der Gazastreifen zerstört und die israelische Regierung und Armee vermeintlich und auch erwiesenermaßen Kriegsverbrechen angeordnet oder begangen haben. Schon am 8. Oktober 2023 wurde auf Pro-Palästina-Demos von einem „Genozid“ an Palästinensern gesprochen und Israel als Apartheid- und Terror-Staat bezeichnet. Es scheint, als hätten weder die Aufklärungsmaßnahmen noch die damit verbundene Erinnerungskultur der letzten Jahrzehnte ausgereicht, um den nun als Anti-Zionismus getarnten Antisemitismus so weit einzudämmen, dass er gesellschaftlich keine Rolle mehr spielen würde. Vielmehr kommen alle antisemitischen Klischees in abgewandelter Form und einer erschreckenden Breitenwirkung wieder zurück: Die „jüdische Weltverschwörung“ als angeblicher Einfluss Israels auf die Welt; die „Allmacht der Juden“, weil man angeblich nichts gegen Israel oder die israelische Politik sagen darf; die „alttestamentarische Unerbittlichkeit“, weil Israel angeblich an den Palästinensern in einer Form Rache für den 7. Oktober 2023 übt, dass ihr Schuldige wie Unschuldige gleichermaßen massenweise zum Opfer fallen. Dass die Terrorgruppe Hamas einen großen Teil der Schuld an der Tragödie der Bevölkerung im Gaza-Streifen trägt, dass die Hamas den derzeitigen Krieg mit einem von ihr verübten Massaker begonnen hat, wird verschwiegen, verharmlost oder sogar gutgeheißen. Zu den Leidtragenden dieser Entwicklung gehören nicht nur die Menschen in Israel, im Gaza-Streifen oder im Westjordanland, sondern auch viele Juden und pro-israelisch eingestellte Menschen in Europa, die bedroht, angegriffen, ausgrenzt oder sogar ermordet werden.

Die Konflikte, Kriege und Gefahren der Gegenwart sind uns so nahe gerückt, weisen dabei so viele Parallelen zur Vergangenheit auf und berühren so viele immer noch heikle Themen, dass die Gesellschaft mit einer Art regressivem Reflex darauf reagiert. Nein, es ist noch lange nicht so schlimm wie in den 1930er Jahren, auch wenn das manchmal behauptet wird, aber die Tendenz weist genau in diese Richtung. Eine Regression, eine rückwärts gewandte Entwicklung, die viel stärker ist als der inzwischen so oft zitierte Backlash, ein so massiver Rückgriff auf tiefste archetypisch judenfeindliche wie auch auf viele andere Vorurteile und Ängste, deren kulturelle Grundlagen Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende zurückreichen, erfolgt oftmals in Zeiten einer erahnten, gefühlten und befürchteten Apokalypse. Der 11. September 2001, die Wirtschaftskrise ein knappes Jahrzehnt später, die Flüchtlingskrise, Covid, die Klimakrise, der Ukrainekrieg, der Nahostkonflikt, die Wiederaufrüstung und Remilitarisierung Europas. All das erinnert sowohl an die Zeit unmittelbar vor 1914, als der kommende Krieg schon spürbar wurde, als auch an die Zeit unmittelbar vor 1939, als kaum ein vernünftiger Mensch noch zweifeln konnte, dass der nächste Krieg kommen wird. Zeiten erahnter, erwarteter oder beginnender Katastrophen sind schlecht für Minderheiten, besonders für Juden, aber auch für Homosexuelle, für sozial Schwache, für Zuwanderer und Flüchtlinge, für Menschen anderer Hautfarbe oder für Frauen und natürlich auch für die Demokratie, weil diese verängstigten Menschen zwar Freiheit, aber keine Sicherheit verspricht. Für die meisten Menschen jedoch kommt die Sicherheit an erster Stelle, gefolgt von der Bequemlichkeit und der Befriedigung persönlicher Eitelkeiten. Freiheit folgt dann irgendwann unter „ferner liefen“. In unserer Zeit verstärken die neuen Medien diese Tendenz ins Unermessliche. Wenn

Dafür sind neben Empathie und Mitgefühl vor allem Wissen, sind Erinnerung, persönliches, familiäres und kollektives Gedächtnis wichtig.

Ich kann mir Wowka nicht als erwachsenen Mann vorstellen. Eines glaube ich aber bestimmt zu wissen, nämlich, dass er die Brote, die er mit meiner Mutter geteilt hat, nicht vergessen hat. Und meine Mutter auch nicht.

Wir haben offen bekannt, dass Unrecht auch Unrecht genannt werden soll, dass Schuld eingestanden werden muss, und dass Verbrechen wie jene von den Nazis begangenen nie wieder passieren dürfen.

jeder Schwurbler oder Verschwörungstheoretiker die Möglichkeit bekommt, von Zehntausenden, Hunderttausenden oder mehr gehört und bestätigt zu werden, dann wird die Echokammer wichtiger als jede seriöse Tageszeitung und die differenzierten Stimmen werden immer leiser, bis sie verstummen. Alles, was wir heute beobachten können, ist nicht neu. Der Antisemitismus von links und von rechts, der Islamismus und die im arabischen Raum vorherrschende Judenfeindlichkeit, die nun auch in Europa immer präsenter wird, der Anti-Zionismus als eine Form des „Antikolonialismus“, das Misstrauen der Demokratie gegenüber, die Sehnsucht nach einer starken Exekutive, am besten repräsentiert durch solche Figuren wie Trump, Putin, Erdoğan oder Kickl, der Wunsch, wegen der Vergangenheit des eigenen Landes endlich kein schlechtes Gewissen mehr haben zu müssen, nachdem einige Nachkommen der einstigen Opfer ebenfalls Schuld auf sich geladen haben (wie frohlockt man doch, wenn sich Juden nicht besser verhalten als andere oder wenn sie nicht nur Opfer sein möchten!) ... Das alles war immer da, bei einigen Menschen mehr, bei anderen weniger. Darüber lag eine zivilisatorische Tünche, die in Zeiten des Wohlstands und der Sicherheit durch die erwähnte Erinnerungskultur noch verdichtet und verfestigt werden konnte. Man gab sich weltoffen und vorurteilsfrei und glaubte zeitweise selbst daran. Nun bricht diese Tünche rasch weg, so als würde jemand dagegen schlagen – nur ganz leicht und ohne Anstrengung, das genügt schon, weil die Tünche immer oberflächlich und dünn und mehr Illusion als Wirklichkeit war.

Was also ist schiefgelaufen? Ich glaube nicht, dass man das beantworten kann, ja, nicht einmal, dass man behaupten müsste, es sei etwas schiefgelaufen. Manchmal machen äußere Umstände etwas zunichte oder lenken es unabwendbar in eine bestimmte Richtung. Man hätte dies nicht einmal dann abwenden können, wenn man es vorhergesehen hätte. Zudem gab es nie nur eine einzige Erinnerungskultur, und es gibt auch heute mehrere Formen, sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen. Was sich in letzter Zeit wirklich verändert hat? Zum Beispiel, dass ein Schüler im August 2026 mit der Palästinafahne und dem Konterfei von Dalal Mughrabi, einer Terroristin, die Dutzende Menschen in Israel ermordet hatte, auf seinem T-Shirt in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen auftaucht. Warum? Um zu provozieren? Schon möglich. Doch in erster Linie wohl, weil für ihn Mauthausen eher ein Meme ist als ein realer Ort, ein Symbol und ein Slogan für etwas, das es niemals war und nie sein darf. Die Neonazis oder Stalinisten, die vor dreißig, fünfzig oder siebzig Jahren Orte wie diesen und andere Gedenkstätten propagandistisch missbrauchten, taten dies bewusst. Der Schüler mit der Palästinafahne in Mauthausen weiß nicht, was er mit seiner Aktion tatsächlich ausdrückt, oder kann es nicht einordnen, hat weder



Deutsche Pak auf der Zitadelle in Kiew

eine Ahnung von der Geschichte noch von der Gegenwart. Er glaubt wohl wirklich, dass das, was Palästinensern von Israelis angetan wird, mit dem vergleichbar oder sogar gleichzusetzen ist, was in Mauthausen passiert ist, und er hält eine Terroristin, die wahllos Zivilisten ermordet hat, für eine Freiheitskämpferin und Antifaschistin.

Was sollte geschehen? Was sind die eingangszitierten „neuen Wege der Erinnerungsvermittlung“, über die immer öfter diskutiert wird? Aus meiner Sicht gibt es einen wesentlichen Punkt, etwas, das heute wichtiger ist als vor zwanzig, dreißig oder vierzig Jahren: Man muss der Gegenwart die Beispiele der Vergangenheit entgegenstellen, um eben diese Gegenwart verstehen und einordnen zu können. Dazu gehören sowohl die Beschäftigung mit historischen Narrativen aus verschiedenen Regionen und ihren Vergleichen als auch Einzelbeispiele mit dem Versuch ihrer Erklärung und Zuordnung.

Wenn ich zum Beispiel die Geschichte erzähle, wie der Großvater meiner Tante ermordet wurde, wäre es gleichzeitig auch wichtig, über die damalige Judenfeindschaft in der Ukraine zu sprechen, dabei aber unbedingt auch zu erwähnen, dass dies nur mehr bedingt etwas mit der Situation heute zu tun hat. Wenn das Putin-Regime behauptet, die Ukraine sei ein Nazi-Land, aktiviert bzw. triggert es genau das kollektive Gedächtnis jüdischer und nichtjüdischer Menschen, die unter den ukrainischen Nazi-Kollaborateuren und Mördern gelitten hatten oder deren Nachkommen. Nur ist die Ukraine heute ein anderes Land als vor 85 Jahren und hat einen jüdischen Präsidenten. Es ist ein demokratischer Staat, der nicht antisemitischer oder rassistischer ist als andere Staaten in Europa. Dass dort heutzutage manche Nazi-Kollaborateure wie zum Beispiel Stepan Bandera als Helden gefeiert werden, kann und soll man dennoch thematisieren und kritisieren, ohne davor zurückzuschrecken, weil man Angst hat, dann gleich als „Träger russischer Propaganda“ bezeichnet zu werden. So etwas muss man in Kauf nehmen, aushalten und zurückweisen. Den Mut zur Wahrhaftigkeit sollte man immer aufbringen, es sei denn, man lebt in einer Diktatur und riskiert dadurch sein Leben oder gefährdet das Leben anderer.

Wenn ich die Geschichte meiner Mutter während der Blockade erzähle, sollte ich erwähnen,



Deutscher Wachposten auf der Zitadelle der eroberten Stadt Kiew. Blick auf die Stadt mit der brennenden Dnjepr-Brücke.

dass die Leningrader Blockade nicht nur eine militärische Belagerung war, sondern darauf abzielte, die gesamte Bevölkerung dieser Großstadt verhungern zu lassen. Das ist historisch längst belegt. Das NS-Regime wollte die Stadt Leningrad zerstören und die Bevölkerung beseitigen. Der Hunger erschien den Nazis die beste Variante dieser geplanten Beseitigung zu sein, weil man dadurch Munition, Zeit und andere Ressourcen sparen könnte, die man sonst für die Exekution so vieler Menschen hätte aufbringen müssen. Außerdem wollte man den eigenen Truppen die Umsetzung einer solchen Massenexekution nicht zumuten. Die Leningrader Blockade war ein bewusst geplanter und durchgeführter Genozid. Letztlich verhungerten etwa 40 Prozent der in der Stadt eingeschlossenen Menschen. Die Absperrung des Gaza-Streifens, oft ebenfalls als Belagerung bezeichnet, und der Krieg gegen die Hamas waren hingegen kein Genozid, zielten ja sowohl die Absperrungen als auch der Krieg auf die Vernichtung einer Terrororganisation, nicht aber auf die Auslöschung der gesamten Bevölkerung ab. Der Krieg kostete etwa drei Prozent der Bevölkerung des Gaza-Streifens das Le-

Geschichte war immer ein wesentliches Propagandamittel der Tagespolitik gewesen, nur dass diese Propaganda und Verlogenheit und die damit einhergehende Heuchelei und Selbstgerechtigkeit heutzutage eine bislang ungeahnte Breitenwirkung erreicht haben.

ben. Das ändert nichts daran, dass viele militärische Aktionen unverhältnismäßig brutal und mit wenig Rücksicht auf das Leben von Zivilpersonen durchgeführt wurden. Das zu kritisieren ist legitim und notwendig, aber man muss es interpretieren, vergleichen und zuordnen können. Und genau das ist heute eine wesentliche Aufgabe der Erinnerungskultur – neben der Aufgabe, zu sagen, was war und was ist, es in einen korrekten Zusammenhang zu stellen, und somit den vielen Fake-News, gezielten Desinformationen, der Propaganda, den Dummheiten und Verschwörungstheorien in Sozialen Medien (und nicht nur dort!) entgegenzutreten. Geschichte war immer ein wesentliches Propagandamittel der Tagespolitik gewesen, nur dass diese Propaganda und Verlogenheit und die damit einhergehende Heuchelei und Selbstgerechtigkeit heutzutage eine bislang ungeahnte Breitenwirkung erreicht haben.

Das Unbehagen ist eine der Grundvoraussetzungen für Wahrhaftigkeit. Dafür muss man sich erinnern wollen, auch dann, wenn einem die Erinnerung hin und wieder einen Streich spielt. Diesen Streich sollte man in Kauf nehmen, eine bewusste oder erkannte Lüge aber nicht. Dass ich anderen und mir selbst Unbehagen bereiten kann, muss ich in Kauf nehmen, besonders dann, wenn ich Workshops in Schulen leite oder Streitgespräche führe. Doch gerade Jugendliche sind die wichtigste Zielgruppe, wenn es um Themen wie Erinnerungsarbeit geht. Jugendliche sind im Unterschied zu den meisten Erwachsenen, die sich eine – oft leider vorgefasste und auf Vorurteilen beruhende – Meinung gebildet haben und aus Prinzip nicht mehr davon abrücken, in vielen Fällen immer noch offen für Argumente und fähig zu erkennen, dass sie sich geirrt haben. Das allein ist für mich schon Motivation genug, aufklärerisch zu wirken, zu informieren, Workshops zu leiten, Texte zu schreiben und dabei die eigene Haltung stets kritisch zu hinterfragen. Und wenn ich müde oder resigniert oder mit mir selbst unzufrieden bin, wenn ich nicht weiterweiß, wenn ich Ambivalenzen und Unsicherheiten, wenn ich die Welt kaum mehr ertragen kann, fallen mir die beiden Geschichten ein, die ich eingangs erzählt habe, und geben mir Kraft – die erste Geschichte als Mahnung, die zweite als Antrieb, als Verpflichtung, Wowkas Beispiel gerecht zu werden. □

Erinnerung

Gemessen an den Ereignissen der Geschichte ist die aktuelle Wirtschaftskrise nur eine mäßig bedeutende Episode mit Gegenwind. Doch für eine – im Vergleich mit den großen Medienkonzernen des Landes – verhältnismäßig kleine Zeitung kann sich daraus eine bedrohliche Situation ergeben. **Bitte leisten Sie jetzt Ihren Beitrag, um den Fortbestand der Illustrierten Neuen Welt zu sichern.** Wir benötigen keine Millionen- und Milliardenbeträge. Sie können wertvolle Hilfe leisten, indem Sie nur den Abopreis überweisen. Bitte nutzen Sie den beigelegten Erlagschein!

Mit bestem Dank, die Redaktion

Abonnementpreis: Inland: € 32,- / Ausland: € 44,- / Übersee: € 56,-
Spenden willkommen!

www.neuewelt.at

Impressum

Offenlegung nach § 25 des Mediengesetzes:
Gesellschaft nach ABGB. Geschäftsführer
und Gesellschafter: Dr. Joanna Nittenberg 60 Prozent,
Mag. F. C. Bauer 30 Prozent und
Dr. Ronald Nittenberg 10 Prozent.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Illustrierte Neue Welt, Dr. Joanna Nittenberg,
Mag. F. C. Bauer.

Chefredakteurin Dr. Joanna Nittenberg,
alle 1010 Wien, Judengasse 1a, Tel. 5356301

1010 Wien, Judengasse 1a. Blattlinie: Unabhängige,
internationale Zeitschrift für völkerverbindende
Toleranz und interkonfessionelle Verständigung.

Konto Bank Austria: IBAN AT18 1200 0109 1007 3200 BIC
BKAUATWW

Druck: DMW Druck & Medienwerk GmbH



© Imago Images / UPI Photo

ISRAEL VOR DER WAHL

braucht eine Koalition für die Mehrheit in der Knesset. Auch hier sehen die Zahlen für Netanjahu eher düster aus. Die Parteien der gegenwärtigen rechtsgerichteten Regierungskoalition kommen bei *Maariv* zusammen nur noch auf 49 Mandate. Netanjahus Widersacher erreichen 60, womit ihnen ebenfalls ein

Sitz für die Mehrheit fehlen würde. Die arabischen Parteien sind dabei noch nicht eingerechnet. □

Auszug aus einem Artikel von mena-watch. Der unabhängige Nahost-Thinktank, 25. August 2025.

Gadi Eisenkot baut seinen Vorsprung auf Benjamin Netanjahu weiter aus.

Gadi Eisenkot gewinnt in den Umfragen weiter an Boden und baut seinen Vorsprung auf Benjamin Netanjahu aus. *Mena-Watch* analysiert regelmäßig die aktuellen Zahlen.

Fände die israelische Parlamentswahl nicht am 27. Oktober, sondern am kommenden Sonntag statt, hieße der Sieger wohl Gadi Eisenkot. Zumindest wenn es nach den aktuellen Umfragen geht. Die Zahlen sind freilich mit Vorsicht zu genießen. Viele Parteien kämpfen um die 120 Sitze in der Knesset. Für den Einzug müssen sie mindestens 3,25 Prozent der gültigen Stimmen erreichen. Mehrere liegen derzeit knapp an dieser Hürde, wobei die Stichproben der Umfragen meist nur rund 500 Befragte umfassen. Schon kleine Verschiebungen können deshalb große Auswirkungen auf die Sitzverteilung haben.

Doch bei aller Volatilität verfestigt sich ein Trend. Gadi Eisenkot gewinnt weiter an Boden. Der Vorsprung seiner Partei *Yashar* auf den Likud von Premierminister Benjamin Netanjahu wächst.

Besonders deutlich zeigt das die jüngste Umfrage für die israelische Zeitung *Maariv*. *Yashar* kommt hier auf 26 Mandate, während der *Likud* 20 erreicht. Innerhalb einer Woche legte Eisenkots Partei drei Sitze zu, während die Fraktion von Netanjahu ein Mandat verlor.

Gadi Eisenkot hat gegenwärtig das Momentum auf seiner Seite. Der 66-Jährige war von 2015 bis 2019 Generalstabschef der israelischen Armee und saß nach dem 7. Oktober 2023 als Beobachter im Kriegskabinett. Der Sohn marokkanischer Einwanderer gilt als Antithese zu Netanjahu. Der Krieg traf ihn auch persönlich. Sein 25-jähriger Sohn Gal fiel im Dezember 2023 als Reservist im Gazastreifen, einen Tag später sein 19-jähriger Neffe Maor. Im November 2024 verlor Eisenkot einen weiteren Neffen. Politisch stellt er diese Verluste kaum in den Vordergrund. Das macht offenbar auch seinen Erfolg aus. Im Juni 2025 verließ Eisenkot Benny Gantz' *Nationale Einheit*. Im September gründete er seine eigene Partei *Yashar*.

Auf Platz drei der *Maariv*-Umfrage folgt das Bündnis *Beyachad* der beiden ehemaligen Ministerpräsidenten Naftali Bennett und Yair Lapid mit 14 Mandaten. Avigdor Libermans *Israel Beitenu* und die *Demokraten* von Yair Golan kommen auf jeweils zehn Sitze. Itamar Ben Gvir's *Otzma Yehudit* erreicht neun. Das *Vereinigte Tora-Judentum* kommt auf acht Mandate, *Schas* auf sieben. *Hadash-Ta'al* erhält sechs. *Ra'am* und der *Religiöse Zionismus* von Bezalel Smotrich kommen auf jeweils fünf Sitze.

Stärkste Partei zu werden, reicht allerdings nicht. Entscheidend sind 61 Mandate: So viele



„Ich setze mich dafür ein, dass wir uns alle Anliegen zu Herzen nehmen.“

Rania, Publikumsservice-Mitarbeiterin

Eine Mitarbeiterin des ORF, die wie all ihre Kolleginnen und Kollegen den Auftrag hat, mit einem ausgewogenen Programm zu einer funktionierenden Gemeinschaft in Österreich beizutragen.

ORF FÜR DICH UND MICH UND ALLE.

ISLAMKRITIK UND -APOLOGIE VON LINKS

KRITISCHE THEORIE GEGEN ISLAMOGAUCHISME

Antisemitismus in linken akademischen Milieus äußert sich in den letzten Jahren insbesondere in einem projektiven Antizionismus, der je nach politischer Orientierung und theoretischen Bezügen antiimperialistisch, antinational oder postkolonial „begründet“ wird. Immer häufiger stehen diese „Begründungen“ in einem unmittelbaren Zusammenhang mit einer Sicht auf den politischen Islam, die bei großen Teilen sowohl der akademischen als auch der aktivistischen Linken mal von Ignoranz und Unfähigkeit zur Kritik, mal von Verharmlosung oder Relativierung und immer öfter von offener Kooperation geprägt ist.

STEPHAN GRIGAT

Es wäre jedoch ein grober politischer Fehler und würde zu inadäquaten Zustandsbeschreibungen führen, die antisemitismuskritischen Teile der Linken auszublenden. Sowohl bei der Beurteilung des Zionismus und Israels als auch bei der Positionierung gegenüber den diversen islamistischen Strömungen und dem orthodox-konservativen Mehrheitsislam existieren linke Theorietraditionen, die sich gegen die derzeitige Hegemonie von Israelhass und Islamverklärung in großen Teilen der globalen Linken wenden ließen. Sowohl historisch als auch gegenwärtig gilt: die schärfsten Kritiker von Antisemitismus in der Linken, vermeintlich progressivem Israelhass und dem Islamogauchisme (ein Begriff, der in Frankreich bereits seit Beginn der 2000er Jahre für die Kooperation von Linksradikalen und Islamisten verwendet wird, während im Englischen meistens von einer „red-green alliance“ die Rede ist), fühlen sich selbst linken Theorietraditionen verpflichtet – insbesondere der Kritik der politischen Ökonomie von Karl Marx und der klassischen Kritischen Theorie der Frankfurter Schule von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer.

Seit Anfang der 1990er Jahre hat sich im deutschsprachigen Raum eine sowohl akademische als auch außerakademische theoretische und praktische Kritik entwickelt, in welcher der Marxismus mit Marx und die real existierende Linke mit der Kritischen Theorie und ihren ideologiekritischen Weiterentwicklungen ins Visier genommen wird. Auch in der Konstellation seit dem Hamas-Massaker vom 7. Oktober 2023 sind es im aktivistischen Bereich maßgeblich Teile der linken Antifa, die sich den antiisraelischen Massenaufmärschen im deutschsprachigen Raum entgegenstellen; und im akademischen Bereich sind es vornehmlich aus der Linken stammende Autorinnen und Autoren, die dem Antisemitismus, seiner Verharmlosung und der Fraternisierung mit der Gegenauflärung etwas entgegensetzen.

Der Bedeutungsverlust marxistisch-leninistischer Bezüge und der Siegeszug poststrukturalistischer und postkolonialer Deutungsmuster an den Universitäten seit den 1990er Jahren ist mit einer zunehmenden Fraternisierung mit islamistischen Bewegungen und einer Tabuisierung von Kritik am orthodox-konservativen Mehrheitsislam in großen Teilen der akademischen und in der aktivistischen Linken einhergegangen, während in den Zeiten des Kalten Krieges der autoritäre Staatssozialismus noch in relativer Gegnerschaft zum Islamismus stand. Ein Resultat dieses Prozesses im politischen Bereich ist die immer hemmungslosere Kooperation radikaler Linker mit offen djihadistischen Gruppierungen – insbesondere in Frankreich und Großbritannien. Aber auch Deutschland ist davon nicht verschont geblieben, was sich nicht nur im akademischen und aktivistischen, sondern auch im politischen Bereich zeigt: Heidi Reichinnek, der neue Shooting-Star der Partei *Die Linke* und Fraktionsvorsitzende im Bundestag, ist Ko-Autorin ei-

Und neben der langen Geschichte von Verharmlosung, Relativierung bis zur offenen Bewunderung des Antisemitismus und des antiliberalen Furors im Islamismus und im orthodox-konservativen Mehrheitsislam existieren in der Linken auch Traditionen einer radikalen Islamkritik – auf die sich in der gegenwärtigen Konstellation allerdings nur noch eine Minderheit in der Linken bezieht.

Stephan Grigat ist Professor für Theorien und Kritik des Antisemitismus an der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen (*katho*) und Leiter des Centrum für Antisemitismus- und Rassismusstudien [CARS] in Aachen und Köln. Er ist Autor von *Vom Antijudaismus zum Hass auf Israel: Interventionen zur Kritik des Antisemitismus* (Barbara Budrich 2025) und gemeinsam mit Karin Stögner Herausgeber von *Projektiver Antizionismus: Antisemitismus gegen Israel vor und nach dem 7. Oktober* (Nomos 2025).

nes Beitrags aus dem Jahr 2016, in dem offen zur Kooperation mit der islamistischen Muslimbruderschaft aufgerufen wird, wohingegen prominente Linke, die sich explizit kritisch zum politischen Islam und zum linken Antizionismus positioniert haben – wie beispielsweise der ehemalige Kultursenator von Berlin, Klaus Lederer –, der Partei seit dem 7. Oktober 2023 zunehmend den Rücken kehren.

An westlichen Universitäten wird seit über zwei Dekaden mit Kampfbegriffen wie „Islamophobie“, mit dem sich auch Vertreter des antisemitischen iranischen Terror-Regimes gegen Kritik zu immunisieren versuchen, jeglicher Einwand gegen eine mit bestimmten Islam-Interpretationen begründete Menschenzurichtung mobil gemacht. Im Rahmen der *Organisation für Islamische Zusammenarbeit*, in der sich 56 islamisch geprägte Staaten zusammengeschlossen haben, wird selbst die Kritik an der Anwendung der Scharia mit dem Islamophobie-Begriff abgewehrt. Aber auch hier gilt: Ebenfalls seit zwei Jahrzehnten werden derartige Kampfbegriffe von Teilen der Linken kritisiert. Und neben der langen Geschichte von Verharmlosung, Relativierung bis zur offenen Bewunderung des Antisemitismus und des antiliberalen Furors im Islamismus und im orthodox-konservativen Mehrheitsislam existieren in der Linken auch Traditionen einer radikalen Islamkritik – auf die sich in der gegenwärtigen Konstellation allerdings nur noch eine Minderheit in der Linken bezieht.

Schon Marx hatte über den Islam recht Deutliches zu sagen: In der *New York Daily Tribune* schrieb er 1854: „Der Koran und die auf ihm fußende muselmanische Gesetzgebung reduzieren Geographie und Ethnographie der verschiedenen Völker auf die einfache und bequeme Zweiteilung in Gläubige und Ungläubige. Der Ungläubige ist ‚harby‘, d. h. der Feind. Der Islam ächtet die Nation der Ungläubigen und schafft einen Zustand permanenter Feindschaft zwischen Muselmanen und Ungläubigen.“ Über die Situation der Juden in Jerusalem heißt es bei Marx: „Die Muselmanen, die etwa ein Viertel der ganzen Bevölkerung bilden und aus Türken, Arabern und Mauren bestehen, sind selbstverständlich in jeder Hinsicht die Herren [...]. Nichts gleicht aber dem Elend und den Leiden der Juden in Jerusalem, die den schmutzigsten Flecken der Stadt bewohnen [...], sie sind unausgesetzt Gegenstand muselmanischer Unterdrückung und Unduldsamkeit [...].“

Horkheimer attestierte als einer der wichtigsten Vertreter der Kritischen Theorie dem Islam einen ausgeprägten, in den Prinzipien der Religion angelegten Hang zu Gewalt und Eroberung und sah ihn deutlich weiter entfernt vom Gedanken einer allgemeinen sowohl gesellschaftlichen als auch individuellen Emanzipation als das Christentum und insbesondere das Judentum. Selbst unter israelischen radikalen Antizionisten fanden sich Ausnahmen von der gängigen linken Islam-Verharmlosung: Der marxistische Aktivist Akiva Orr von der antizionistischen Zeitschrift *Matzpen* hob sich An-

fang der 1990er Jahre durch eine dezidierte Kritik des politischen Islam von einer Vielzahl europäischer Antizionisten ab. Ausgehend von seinen Erfahrungen mit den Entwicklungen im Iran nach der Islamischen Revolution erklärte er: „Das Schweigen der Atheisten zum Islam bedeutet Kapitulation und einen Schritt in Richtung religiöser Hinrichtungen.“

Die neomarxistische und antistalinistische *Situationistische Internationale* (S. I.) in Frankreich, die maßgeblich zum Pariser Mai 1968 beigetragen hat, ging noch deutlich weiter und schickte 1965 eine Grußadresse an ihre irakischen Genossen, die „den Koran in den Straßen Bagdads verbrannt haben“. Auch in anderen Schriften der S. I. um den Autor Guy Debord findet sich scharfe und polemische Kritik am Islam, der als Todfeind jeglicher Emanzipation betrachtet wird.

Maßgebliche Teile des europäischen Linksradikalismus haben sich lange Zeit Illusionen über die Islamische Revolution im Iran von 1979 gemacht. In der Zeitschrift *Khamsin* hingegen, in welcher Aktivisten der israelischen *Matzpen* von 1974 bis 1987 mit linken arabischen Intellektuellen zusammengearbeitet haben, erschienen schon kurz nach dem Siegeszug der Ajatollahs unter Ruholla Khomeini scharfe Kritiken an den Entwicklungen im Iran, insbesondere von Kanan Makiya und dessen Frau Afsaneh Najmabadi. In *Khamsin*, die von vielen heutigen linken Uni-Gruppen vermutlich boykottiert würde, kamen arabische Marxisten wie Sadik Al-Azm mit scharfer Kritik an Edward Saids Verteufelung des Westens zu Wort, oder Lafif Lakhdar, der „arabische Spinoza“, der eine konsequente Trennung von Politik und Religion in den arabischen Gesellschaften forderte, sich über „dieses Mittelalter, in dem wir immer noch leben“, empörte und explizit die Judenfeindschaft beispielsweise in Ägypten und Algerien thematisierte.

Auch in diesen Fällen ließe sich die heutige Linke von und mit links kritisieren. Insbesondere zu einer materialistisch fundierten Islamkritik und zur Islamapologie großer Teile der Linken sind in den letzten 30 Jahren zahlreiche Beiträge ausgehend von einer Ideologiekritik in der Tradition der klassischen Kritischen Theorie erschienen, die sich mitunter selbst nicht mehr als „links“ verorten möchten, aber doch eindeutig in einer linken Theorietradition stehen.

Für eine sinnvolle Auseinandersetzung mit linkem Antisemitismus und dem Islamogauchisme in der heutigen Zeit sollte man sich nicht der Versuchung hingeben, sie als Vorwand für eine wohlfeile Abrechnung mit auf Emanzipation zielenden Positionierungen zu verwenden – nicht wegen einer völlig unnötigen Ehrenrettung der Linken, die sich auch scharfe Kritik redlich verdient hat, sondern für eine adäquate Beschreibung der Situation einerseits; und andererseits zur Kenntnisnahme von potenziellen Bündnispartnern für eine liberal oder konservativ situierte Verteidigung einer über sich selbst aufgeklärten Aufklärung. □



IsraAID: Installation von Wasserfiltern in Venezuela



Israelische Rettungsdelegation landet in Cali, Kolumbien



Das Galmobile beim Entsalzen von Meerwasser

WELTWEITE HILFE AUS ISRAEL

PETRA M. SPRINGER

Bilder von reißenden Fluten, Überschwemmungen und Erdbeben im Grenzgebiet zwischen Nepal und Tibet erschüttern aktuell die Welt. Ein Notfallteam der Hilfsorganisation *IsraAID* machte sich auf den Weg und leistet vor Ort Soforthilfe. „Wir werden alles in unserer Macht Stehende tun, um dringende Hilfe dorthin zu bringen, wo sie benötigt wird“, so *IsraAID*-Chef Jotam Polizer. Die Organisation werde sich zunächst auf die Verteilung von Hilfsgütern sowie auf psychosoziale Unterstützung und Schutzmaßnahmen für die betroffenen Gebiete konzentrieren. (Bereits nach dem nepalesischen Gorkha-Erdbeben 2015 startete die Organisation einen Hilfseinsatz und blieb bis 2019 vor Ort, um den Wiederaufbau zu unterstützen.)

Auch *World Jewish Relief* und *NATAN Worldwide Disaster Relief* haben Nothilfekampagnen gestartet. Erstere stellt, zusammen mit dem *Community Self-Reliance Center*, entlang der Grenze zwischen Nepal und Tibet Lebensmittel, Notunterkünfte, sauberes Trinkwasser, Medikamente und andere lebenswichtige Hilfsgüter bereit, *NATAN* medizinische Notfallversorgung und psychologische Betreuung.

Kurz davor gab es unter anderem *IsraAID*-Einsätze nach verheerenden Erdbeben in Venezuela im Juni und in Kolumbien Anfang August. In Kolumbien befand sich das Einsatzteam bereits vor Ort – seit Jahren ist es in lokale humanitäre Strukturen eingebunden –, was einen sofortigen Beginn der Hilfsmaßnahmen ermöglichte. *IsraAID* (*The Israel Forum for International Humanitarian Aid*) ist eine führende internationale humanitäre Nichtregierungsorganisation (NRO), die seit der Gründung 2001 in Tel Aviv sowohl während als auch nach Notlagen mit der betroffenen Bevölkerung zusammenarbeitet, um gemeinsam deren Leben wiederaufzubauen. Bis August 2026 war *IsraAID* bei mehr als 110 Notlagen in über 65 Ländern im Einsatz.

Auch Teams von *ZAKA* und dem *Heimatschutzkommando der israelischen Armee (IDF Home Front Command)* leisteten humanitäre Hilfe in Venezuela. *ZAKA* ist eine israelische NRO, die sich auf die Bergung und Identifizierung von Todesopfern bei Terroranschlägen, Verkehrsunfällen und anderen Katastrophen spezialisiert hat. Neben der Suche nach Überlebenden unterstützen die Freiwilligen Einsatzteams bei der Bergung von Todesopfern unter extremen Bedingungen. *ZAKA* begrüßte die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Israel und Venezuela, die jüngsten humanitären Bemühungen der Organisation hätten dazu beigetragen, den Weg für diese Wiederannäherung zu ebnen. Das *Heimatschutzkommando der IDF* führt Such- und Rettungseinsätze in Israel und weltweit durch. Nach dem verheerenden Erdbeben 2023 waren Einsatzgruppen der IDF in der Türkei und in Syrien (Mission Olivenzweige). Dafür hat der türkische Staatspräsident Recep Tayyip Erdoğan eine Ehrenmedaille an den Leiter des IDF-Kommandos für Auslandseinsätze, Oberst Golan Vach, verliehen. In Syrien hat Israel auch den Opfern des Bürgerkriegs geholfen, indem es Verwundete in Feldlazaretten an den Grenzen und in den medizinischen Zentren des Landes behandelte. Die Armee führte auch die *Operation Good Neighbor* durch, bei der sie medizinische und humanitäre Hilfsgüter nach Syrien lieferte.

MASHAV Aid From Israel, eine Agentur für internationale Entwicklungszusammenarbeit im Außenministerium, wurde 1958 auf der Grundlage der Vision von Golda Meir und David Ben-Gurion gegründet. Ziel ist es, andere Nationen bei der Bewältigung von Entwicklungs Herausforderungen zu unterstützen, indem Know-how und Technologien weitergegeben werden. Es werden auch Staaten ohne diplomatische Beziehungen mit Israel unterstützt.

Seit seiner Gründung hat Israel eine Wüste zum Blühen gebracht und damit die Welt um

zahlreiche Erfindungen und Neuentwicklungen bereichert. Die Erfindung der Tropfbewässerung von Simcha Blass und die weitere Entwicklung durch *Netafim* haben die Landwirtschaft weltweit verändert. Die ständig modernisierte israelische Technik wird durch *MASHAV* regelmäßig an andere Länder weitergegeben. *Tal-Ya* hat Mehrweg-Plastikschalen entwickelt, um Tau aus der Luft zu sammeln. Die wiederverwertbare Schalen umschließen Pflanzen und Bäume, und die so gesammelte Flüssigkeit bewässert die Wurzeln. *WaterSheer* hat ein Wasserreinigungssystem entwickelt, das sauberes Trinkwasser aus nahezu jeder Quelle liefern kann, sogar aus kontaminiertem Wasser, Meerwasser und Urin. Drei Viertel des Abwassers werden in Israel aufbereitet und in der Landwirtschaft genutzt.

Dem notorischen Wassermangel im eigenen Land wirkt Israel mit Entsalzungsanlagen entgegen. *IDE Technologies* hat inzwischen hunderte Entsalzungsanlagen in aller Welt gebaut. Wenn der Bau solcher Anlagen nicht möglich ist, kann das in Israel entwickelte Entsalzungsauto *Galmobile* zum Einsatz kommen.

Im Dürresommer 2018 war nicht nur Israel von Hitzewellen betroffen, sondern die gesamte Region, insbesondere der Iran. Premierminister Benjamin Netanjahu bot daraufhin dem Iran in einer Videobotschaft Hilfe an (ein weiteres Video stammt aus dem Jahr 2025): „Israel hat das Wissen, eine Umweltkatastrophe im Iran zu verhindern. Ich will diese Informationen mit dem iranischen Volk teilen.“ Israel wird eine farsisprachige Webseite starten, die erklärt, wie Umweltkatastrophen verhindert werden. Die iranische Berichterstattung war so umfangreich, dass sich das Regime gezwungen sah, darauf einzugehen. Energieminister Reza Ardakanian erklärte, der Iran benötige keine Hilfe von außen zur Lösung seiner Wasserkrise. Der Sprecher Außen-

ministeriums, Bahram Ghassemi, griff Netanjahu scharf an und betonte, Teheran benötige keinen „Trickser“. Das könnte sich vielleicht auf den schon zuvor geäußerten „Wetterdiebstahl“ im Iran beziehen. Anstatt der Misswirtschaft des Landes entgegenzuwirken, beschuldigt der Iran andere Länder, das Wasser aus den Wolken zu stehlen: „Israel und ein weiteres Land der Region unterhalten gemeinsame Teams, die dafür sorgen, dass Wolken, die in den iranischen Luftraum ziehen, keinen Regen abwerfen können“, so Brigadier General Gholam Reza Jalali. Darauf konterte der Leiter des iranischen Wetterdienstes, Ahad Vazife: General Jalali „verfügt wahrscheinlich über Dokumente, von denen ich nichts weiß, aber nach meteorologischen Erkenntnissen ist es unmöglich, dass ein Land Schnee oder Wolken stiehlt“. Bereits 2011 beschuldigte Präsident Mahmoud Ahmadinedschad den Westen, er habe sich verschworen, um im Iran eine Dürre zu verursachen. „Die europäischen Länder setzen Spezialgeräte ein, um Wolken dazu zu zwingen, dass sie ihr Wasser über ihrem Kontinent abwerfen.“ Auch 2022 wurden Israel und die Vereinigten Arabischen Emirate beschuldigt, durch *Cloud Seeding* Niederschläge zu stehlen.

Auch im medizinischen Bereich helfen israelische Organisationen weltweit, so führt beispielsweise *Save a Child's Heart* lebensrettende Herzoperationen für Kinder durch und *Eye from Zion* gibt Menschen ihr Augenlicht zurück, indem sie Augenärztinnen und -ärzte für kostenlose Augenoperationen nach Vietnam, China, Myanmar und sogar in islamische Länder wie die Malediven oder Aserbaidschan entsendet – auch bildet sie in Israel ÄrztInnen aus anderen Ländern in dieser OP aus.

Israelis helfen nicht nur weltweit, sie bringen ihr Wissen sowie ihre Erfahrung ein, und sie teilen auch Erfindungen der Hightech- und Start-up-Nation, von 3D-Drucker über USB-Stick bis hin zur PillCam. □

bmeia.gv.at

Ein gutes Neues Jahr

Shana Tova u Metuka

 Bundesministerium
Europäische und internationale
Angelegenheiten

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5787 wünscht das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich. In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden!
Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka

ENTGELTICHE EINSCHALTUNG



KUNSTDIALOG IM LEOPOLD MUSEUM

HELENE MAIER

Im Leopold Museum kuratierte Direktor Hans-Peter Wipplinger eine äußerst interessante Ausstellung: Unter dem Titel *Archetypen des Figuralen* hat er Werke von Herbert Boeckl und Hans Josephsohn in einen Dialog gesetzt. Dies ist eine späte Begegnung der beiden Künstler über ihre Arbeiten, denn zu Lebzeiten haben sie sich nie getroffen. Boeckl (1894–1966) wurde in Klagenfurt geboren, Josephsohn (1920–2012) im preußischen Königsberg, heute Kaliningrad. Während der Maler Boeckl als bedeutender Vertreter der österreichischen Moderne gilt, der – nicht zuletzt aufgrund seiner Lehrtätigkeit an der Akademie der bildenden Künste – die nachfolgende Generation prägte, lebte der Bildhauer Josephsohn zurückgezogen und erlangte erst spät internationale Anerkennung.

Boeckl wurde in der Nachkriegszeit wegen seiner verschwiegene NSDAP Mitgliedschaft als Rektor der Akademie abberufen. Nach einer Prüfung der Sonderkommission, die zu seinen Gunsten ausging (er war politisch nie aktiv), wurde er 1962 erneut zum Rektor gewählt. Josephsohn musste als Jude vor der NS-Verfolgung flüchten und fand schließlich Zuflucht in der Schweiz, wo er in Zürich zuerst im Atelier von Otto Müller mitarbeitete und im Mai 1943 ein eigenes Atelier bezog. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs drängte ihn die Fremdenpolizei, nach Deutschland zurückzukehren, doch das kam für ihn nicht in Frage, da Teile seiner Familie vertrieben und seine Eltern im Konzentrationslager ermordet wurden. Erst 26

Jahre nach seiner Ankunft in der Schweiz wurde er eingebürgert.

In der Ausstellung werden mehr als 80 Werke der Künstler gezeigt: Gemälde sowie Arbeiten auf Papier von Boeckl, Reliefs und schreitende, stehende, liegende, sitzende Figuren, Köpfe sowie Büsten aus Gips und Messing von Josephsohn. Zu sehen sind auch Landschaften, die beide Künstler zeichnerisch festgehalten haben und von Boeckl auch gemalt wurden. Vom Bildhauer sind auch Skizzen zu sehen, die sich mit Raumaufteilungen der Reliefs mit menschlichen Körpern auseinander setzen. Im ältesten gezeigten Werk, einem Relief mit einer auf einem Stuhl sitzenden menschlichen Figur, das um 1946/47 datiert wird, kommt wiederum die Zeichnung zum Einsatz, indem Josephsohn Linien in den Gips ritzte. Interessant ist auch, dass er der Grundplatte mit der Figur einen dicken Rahmen hinzufügte – alles aus Gips.

Die künstlerischen Ausdrucksweisen von Boeckl und Josephsohn weisen – trotz unterschiedlicher Medien – signifikante Parallelen auf, beispielsweise in deren Umsetzung des Menschen. Sie waren inspiriert von den sie umgebenden Personen: Boeckls wichtigste Muse war seine Frau Maria, Josephsohn standen seine erste Frau Mirjam Abeles, seine Partnerin Ruth Jacob und seine zweite Frau Verena Wunderlin Modell. Beide Künstler reduzierten den menschlichen Körper auf das Wesentliche, blieben im Gegenständlichen, arbeiteten abstrahiert, waren aber nicht der damals verstärkt auftretenden abstrakten Kunst verfallen, obwohl sie

In der Ausstellung werden mehr als 80 Werke der Künstler gezeigt: Gemälde sowie Arbeiten auf Papier von Boeckl, Reliefs und schreitende, stehende, liegende, sitzende Figuren, Köpfe sowie Büsten aus Gips und Messing von Josephsohn.

in bestimmten Phasen den Abstraktionsprozess intensivierten: „Radikale Vereinfachung und formale Verdichtung zielen darauf ab, das Wesentliche – eine allgemeingültige Form des Menschlichen sichtbar zu machen. Anatomische Details, individuelle Merkmale und narrative Elemente treten zugunsten grundlegender Strukturen und archetypischer Formen zurück.“

Ähnliche formale Auffassungen zeigen auch Boeckls zentimeterdicke Farbschichten, die er auf die Leinwand auftrug. Der fast schon skulpturale Umgang mit der Leinwand lässt die pastos aufgetragenen Farbschichten reliefartig wirken. Eine ebenfalls massige Aufschichtung ist auch bei Josephsohns Werken zu erkennen, die mit der Zeit immer üppiger wurden. Spuren des Auf- und Abtragens des Gipses mit den Händen erzeugen eine aufgewühlte Oberfläche. Während er in Gipsarbeiten aus den frühen 1950er Jahren eine reduzierte Sprache verwendete und stelenhafte oder blockhafte Figuren schuf, schien er bei den im Jahr 2000 entstandenen klobigen, in Messing gegossenen Körpern, nicht mehr aufhören zu können, Masse hinzuzufügen. Anstatt seine Figuren zu reduzieren, überformte er sie nun. Der Entstehungsprozess ihrer Arbeiten bleibt bei beiden Künstlern sichtbar und ist ein wesentlicher Teil der Werke.

Begleitend zur Ausstellung erschien ein umfangreicher Katalog mit Texten auf Deutsch und Englisch von Matthias Boeckl, Lili-Vienne Debus, Ulrich Meinherz und Hans-Peter Wipplinger. □



© Karo Pernegger

**Stadträtin JUDITH PÜHRINGER
Gemeinderätin JENNIFER KICKERT**

**wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie
der jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedvolles Rosch Haschana-Fest. Shana tova!**



**LEOPOLD
MUSEUM**

**Das Leopold Museum wünscht
den jüdischen Gemeindemitgliedern in Österreich
sowie allen FreundInnen und Bekannten
ein friedvolles und gesundes neues Jahr!**

Rosch Haschana Jom Kippur Sukkot

Claims Conference
Committee for Jewish Claims on Austria

wünscht
allen Freunden und Bekannten
ein friedvolles und glückliches Neues Jahr 5787

JEWISH WELCOME SERVICE

wünscht allen
Freunden und Bekannten ein frohes Fest

www.jewish-welcome.at

Gertner Immobilien GmbH

OneOfficeSpace

Ihr günstiges Büro in 1190 Wien – komplett serviert

www.oneofficespace.com

wünscht allen Geschäftspartnern und Freunden
des Unternehmens schöne Feiertage!

Österreichisch-Israelische Gesellschaft

**Prof. Dr. Rudolf
Taschner**
1. Präsident

sowie

**Peter
Florianschütz**
2. Präsident

wünschen allen Freunden
und Bekannten der
jüdischen Gemeinde alles
Gute zu den Feiertagen

כתיבה וחתימה טובה

Zionistische Föderation in Österreich

Die zionistische Föderation in Österreich entbietet allen ihren Mitgliedern und deren Angehörigen, den jüdischen Gemeindemitgliedern in Österreich, dem Staate Israel, seinen Bewohnern und Repräsentanten ein glückliches und friedliches Neues Jahr.



Dvora Barzilai: Ein ein honigsüßes neues Jahr
aus der neuen Broschüre zu Rosh Haschana

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE FÜR TIROL UND VORARLBERG

wünscht allen Mitgliedern und Freunden sowie der gesamten Bevölkerung in
Israel ein glückliches Neues Jahr

שנה אשר בריאות ושגשוג

DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

entbietet dem Staate und Volke Israel sowie allen Mitgliedern und Freunden
ein glückliches Neues Jahr

שנת אשר בריאות ושגשוג

Sigm. Freud
MUSEUM

Das Sigmund Freud Museum wünscht allen
FreundInnen und den LeserInnen der
Illustrierten Neuen Welt ein friedvolles Fest!



WIZO Österreich

wünscht allen Freundinnen und
Freunden ein glückliches, friedliches
und gesundes Neues Jahr

**Mimi Eisenberger
und Sascha Salomonowitz**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr,
Frieden und Zufriedenheit für die ganze jüdische Welt.

כתיבה וחתימה טובה

**Univ.-Prof. Dr. Peter Fritsch
Dr. Esther Fritsch und Familie**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

**Dr. Danielle Engelberg-Spera
Mag. Martin Engelberg
Sammy, Rachel und Deborah**

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

**Varda und Alus
BERGER**

wünschen allen Freunden und Bekannten ein frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

Ich wünsche meiner Familie und allen Freunden ein gesundes
und glückliches Neues Jahr

MILLI SEGAL

AGENTUR FÜR PRESSE, PR UND VERANSTALTUNGEN

Dr. Ilan Fellmann

wünscht allen Verwandten und Freunden
im In- und Ausland
ein frohes Fest



Die Vorstandsmitglieder
Marika Haraszi, Rosina Kohn,
Hanna Morgenstern und Anita Schnarch,

**wünschen ein glückliches Neues Jahr 5787
שנה טובה ומבורכת**

und bedanken sich bei allen Mitgliedern,
Spendern und Sponsoren für
die bisher geleistete Unterstützung
im Namen der von uns betreuten Personen.

Bitte spenden Sie zu den Hohen Feiertagen
um unsere erforderliche Hilfe zu ermöglichen!

ZVR Zahl: 175663683, E-Mail: ohel-rahel@chello.at; info@ohel-rahel.at, Home: www.ohel-rahel.at



**KAPP
HEBEIN
PARTNER**
khpartner.at

**wünscht
schöne
Feiertage**

Thomas Lachs und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Ruth Hirsch

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG
und dessen Bewohnende und Mitarbeitende wünschen
Schana Tova 5787

Möge es für alle unsere Freunde und Förderer
ein schönes und friedvolles neues Jahr werden.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen,
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

שנה בריאות ואושר

Dkfm. Viktor Maier
und Dr. Peter Maier
Ges.m.b.H.

Hausverwalter, Immobilienmakler
und Versicherungsmakler

1030 Wien, Fasangasse 18,
Tel. 798 44 99-0
www.hausverwalter.at
office@hausverwalter.at
wünschen allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Vizepräsidentin der IKG Wien
Claudia Prutscher

wünscht allen Mitgliedern der Gemeinde
sowie allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Generalsekretär der IKG Wien

Benjamin Nägele

wünscht allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und
Bekannten ein glückliches Neues Jahr

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr
entbietet
Familie Edith Rosenberg

POLYCOMMERZ

Johannesgasse 12,
A-1010 Wien
Telefon 512 46 14

כתיבה וחתימה טובה

FAMILIE
VYBIRAL

wünscht allen
Verwandten,
Freunden und Bekannten
Shana Tova

DER MITARBEITERSTAB DER INW

DR. EVELYN ADUNKA
MAG. F. C. BAUER
GEORG DORFER
DR. CLAUDIA ERDHEIM
GABRIELE FLOSSMANN
DR. SIBYLLE FRITSCH
UNIV. PROF. M. GOTTSCHLICH
DR. STEPHAN GRIGAT
PROF. EVELINE GOODMAN-THAU
MAG. SIMONE D. HARTMANN
VIOLA KORIAT
DR. MATTHIAS KÜNTZEL

MAG. KARIN LEDERER
HELENE MAIER
DR. DANIELA NITTENBERG
DR. JOANNA NITTENBERG
PROF. DR. ANTON PELINKA
ELLEN PRESSER
MAG. DITTA RUDLE
DR. ANDREA SCHWAB
DR. BEN SEGENREICH
MAG. PETRA M. SPRINGER
DR. ROBERT STREIBEL
VLADIMIR VERTLIB

WÜNSCHEN ALLEN LESERN EIN GLÜCKLICHES,
GESUNDES UND ERFOLGREICHES NEUES JAHR!

DER PRÄSIDENT DER IKG

OSKAR DEUTSCH

wünscht der ganzen Gemeinde
ein gesundes und friedliches Neues Jahr

DER VIZEPRÄSIDENT DER IKG

MICHAEL GALIBOV

wünscht der ganzen Gemeinde
ein frohes Fest

Oberrabbiner

Paul Chaim Eisenberg und Familie

wünschen allen Juden Österreichs ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Oberrabbiner Jaron Engelmayer
Oberkantor Shmuel Barzilai

Der Tempelvorstand:

Univ. Prof. Dr. Arnold Pollak
Maurizi Berger
Mag.a Shoshana Duizend-Jensen
Mag.a Susan Miriam Fuchs
Mag. Martin Lanczmann
Mag.a Judith Rabfogel-Scheer
Dr. Georg Teichman
Hannes Winkelbauer
Bob Uri
Dr. Noah Scheer
Mag.a Hanna Morgenstern
David Gov Ari

wünschen allen Besuchern unserer Bethäuser ein herzliches

שנה טובה

כתיבה וחתימה טובה

Mag. Raimund Fastenbauer
und Familie

wünschen allen Mitgliedern unserer
Gemeinde, allen Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Familien
Andreas
und
Ivan Holler

wünschen
ein
frohes
Fest

כתיבה וחתימה טובה

Familie LANDAU
und Familie ELLER

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein glückliches Neues Jahr

Die Gruppenpraxis
Dr. Tamir
und
Dr. Tscheitschonig

wünscht allen Freunden
und Patienten ein glückliches
Neues Jahr

Georg Fodor
und Familie

wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest!

Univ.-Prof.
Dr. Gerald E.
Wozasek

Facharzt für Orthopädie,
Unfallchirurgie und
Sporttraumatologie
TEAMARZT Austria Ski Team

Gerichtlich zertifizierter
Sachverständiger

1060 Wien, Rahlgasse 1,
Top 12 (Lift)

Telefonische Voranmeldung
erbeten unter:
585 30 00 oder 0664/3582664

wünscht allen
Freunden, Bekannten und
Patienten
ein gesundes und
zufriedenes Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

DR. THOMAS FRIED

Rechtsanwalt & kein Partner
1010 Wien, Gonzagagasse 11/2/22
Tel. +43 1 533 04 33-34, Fax +43 1 535 02 98
thomas.fried@aon.at

wünscht allen Verwandten,
Bekannten und Freunden ein
glückliches Neues Jahr

Dr. Gabriel Lansky
und Familie

Biberstr. 5, 1010 Wien
Tel.: 533 33 30

wünschen allen
Freunden, Bekannten und
Klienten in Wien und
im Ausland ein schönes
Neues Jahr!

כתיבה וחתימה טובה

OMR Dr. Heinrich
SAMUELI
und Familie

1020 Wien, KLG Grünland Parz.153
wünschen allen Verwandten, Freunden
und Patienten Glück und vor allem
Gesundheit im Neuen Jahr

לשנה טובה תיכתבו

Allen Bekannten,
Freunden und
Patienten wünscht
Dr. Liora Bunzl
ein glückliches
Neues Jahr!

Dr. Robert STILLMANN
IMPLANTOLOGIE und ZAHNHEILKUNDE

Privat
1010 Wien, Naglergasse 11/1 Tel.: 0676/831 81 586

Alle Kassen & Privat
1190 Wien, Krottenbachstr. 82-86/St. I/2. St. Tel.: 01/368 21 21
www.stillmann.at

wünscht allen seinen Freunden und Patienten ein frohes Fest!

שנה בראות ואושר

UNIV.-PROF. DR. ARNOLD POLLAK
und FAMILIE

wünschen allen Freunden und Bekannten ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Oberarzt
DR. ZWI STEIN

Facharzt für Augenheilkunde und Lidkosmetik
Ordinationsadresse: 1190 Wien, Sieveringerstraße 61/5
Tel. 328 45 85, 0664/3360870, Ordination: Di + Do ab 15 uhr

und Familie

wünschen allen Freunden und Patienten ein glückliches Neues Jahr

Familien Stein und Schöngut

Robert und Sylvia, Monika und Ribi,
Oliver, Judith und Theodor, Vanessa und Darryl

wünschen allen Verwandten, Freunden und Patienten
ein frohes Fest!

www.drstein.at

Univ.-Prof. Dr. Raphael Rosenhek
und Familie

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

Familien LISKÁ

wünschen allen Verwandten, Freunden,
Kunden und Bekannten im In- und Ausland
ein glückliches Neues Jahr

Dr. Timothy Smolka und Dr. Franziska Smolka

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Dr. Judith Hutterer

Fachärztin für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

1010 Wien, Blutgasse 5
Tel.: 512 28 21 Fax: 513 78 30
E-Mail: ordination.hutterer@blutgasse.at

wünscht allen Freunden, Bekannten und Patienten
ein frohes Fest!

Univ.-Prof.
Dr. Edvin Turkof

Facharzt für
Plastische und Rekonstruktive
Chirurgie

Ordination:
Rahlgasse 1/11, 1060 Wien
Telefonische Terminvereinbarung
und Information:
Montag bis Freitag von 9 bis 19 Uhr
Tel: 587 00 00

und Familie wünschen ein
glückliches Neues Jahr

Univ. Prof.
Dr. Paul Haber
und
Hanni Haber

wünschen ein
glückliches
und gesundes
Neues Jahr!

שנה בריאות ואושר

Dr. Raphael
GLASBERG

Internist

wünscht allen
Freunden, Verwandten
und Bekannten
schöne Feiertage

Dr. Jutta Fischer
und Familie

wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

Die Firma Krausz wünscht allen Verwandten, Freunden & Bekannten ein
frohes Neues Jahr!



1040 Wien, Margaretenstraße 33

2331 Vösendorf, Marktstraße 4

Service Hotline: 01/586 70 60

Email: verkauf@1000tische.at

Größte Sessलगalerie Europas

www.1000tische.at

Wir wünschen ein gesegnetes und süßes Neujahrsfest!

SCHANA TOWA U'METUKA!

Einstieg bis 31. Dezember

Schulpflicht am JBBZ abschließen

9. Schuljahr oder ein
freiwilliges 10./11. machen

Information und persönliche Beratung
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum



Mit finanzieller Unterstützung des



01/33106 500

boi@jbbz.at

www.jbbz.at

@jbbz.at

**Univ. Prof.
DR. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für
Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25
Telefon +431/33044 92
Alle Kassen

**Univ. Prof.
DR. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie
3430 Tulln, Rudolf-Buchinger-Str. 5
Telefon +43/2272/82122
Alle Kassen

wünschen allen Patienten,
Freunden, Verwandten
und Bekannten ein
schönes Fest.

**PAUL UND
NUSCIA
FROMMER**

wünschen allen
Freunden und
Bekannten ein
frohes Fest

EIN FROHES ROSCH HASCHANA-FEST WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN UND BEKANNTEN

Dr. DAN SEIDLER

Facharzt für Innere Medizin

1020 Wien, Wehlstraße 131-143



KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH

wünscht all seinen Freunden ein glückliches Neues Jahr!

SHANA TOVA! שנה טובה

1010 Wien, Desider-Friedmann-Platz 1/7 | Tel: +43-(0)1-533 19 55
info@kerenhajessod.at | facebook.com/khaustria
IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW

**Victor Wagner
und Familie**

wünschen ein glückliches
Neues Jahr

**:3C!
Creative Computing
Concepts**

**Chava, Lea & Fred
Mandelbaum
Ester Ciciyasvili**

wünschen allen Verwandten,
Freunden, Bekannten
und Geschäftspartnern ein
frohes Fest

כתיבה וחתימה טובה

**Zila, Leon und
Michael Lewkowicz**

Wien

wünschen ein gesundes und
glückliches Neues Jahr

**שנה טובה
Cathy, Harri,
Clara, Arthur,
Oscar & Ariel
Heller**

wünschen allen Freunden und
Bekannten ein erfolgreiches
und gutes Neues Jahr

Dr. Roswitha Sudasch
praktische Ärztin

Wien I, Wipplingerstraße 24
wünscht allen Patientinnen und
Patienten ein
glückliches Neues Jahr

כתיבה וחתימה טובה

**Karin, Alon,
Amy und Ben
Lewkowicz-Armer**

Tel Aviv

wünschen ein gesundes und
glückliches Neues Jahr



ein museum der wienholding

Die Mitarbeiter:innen des
JÜDISCHEN MUSEUMS
DER STADT WIEN

wünschen allen
Freund:innen
und Bekannten
Schana Tova U'metuka

SHANA TOVA

כתיבה וחתימה טובה

Familie René SEGAL

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

**David (Muki), Sonja, Mara und Benjamin
WEINBLATT**

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein frohes Fest

KUNST- UND GARTENHOTEL GABRIEL

Landstrasser Hauptstrasse 165
1030 Wien
Tel.: 01/712 32 05 od. 712 67 54
Fax: 01/712 67 54-10
office@hotel-gabriel.at
www.hotel-gabriel.at

Ein glückliches Neues Jahr wünschen
Gustav Adler und Familie

Familie Widecki

wünscht allen
Verwandten und Freunden
schöne Feiertage

כתיבה וחתימה טובה

**ALEXANDER MANDELBAUM
und FAMILIE**

entbieten allen Verwandten, Freunden
und Bekannten zum Jahreswechsel die
besten Glückwünsche

Friederike und Ulrich Habsburg-Lothringen

*wünschen allen
jüdischen Bürgerinnen
und Bürgern ein
friedvolles und
gesundes neues Jahr!*



Apotheke Dr. Brady

ZUM ROTEN TURM

**Ein frohes Neujahr
und alles Gute
für die Gesundheit!**

1010 Wien, Rotenturmstraße 23
(Ecke Fleischmarkt - Rabensteig)

Telefon: 01/533 81 65, Fax: 01/532 76 22
E-Mail: office@brady-apotheke.at

כתיבה וחתימה טובה

Familie Erwin + Daniel Javor

wünscht allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

Prof. (FH) Mag. Julius Dem, MBA

Allg. beeideter und gerichtlich zertifizierter Dolmetscher
für Hebräisch

Mobil: +43/699-11788119
E-Mail: julius@dem.co.at

wünscht allen Verwandten, Freunden und Kunden im
In- und Ausland ein gesundes und erfolgreiches Jahr 5787

שנה בריאות ואושר

**FAMILIE
ALFRED STÜHLER**

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr

ÜBER 400 JAHRE TRADITION IM ÄLTESTEN HOTEL WIENS



HOTEL STEFANIE

1020 Wien, Taborstraße 12
stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien

Wir wünschen unseren Freunden und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!

כתיבה וחתימה טובה

Mag. Michael Csar

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

Familien NITTENBERG

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr



Wo der
Mensch
im
Mittelpunkt
steht.



Jetzt neu!
Wir testen auf
Morbus Gaucher!
Weitere Infos auf
www.esra.at

Das ESRA Team wünscht allen KlientInnen
und FreundInnen Schana tova u'metuka!

Dr.ⁱⁿ Dwora Stein
Obfrau

Prim. PD DDr.
Benjamin Vyssoki
Ärztl. GF

PD Dr.ⁱⁿ
Susanne Schütt
Kaufm. GF

Franzi, Edith,
Martina, David, Bärli,
Tali, Benni, Dudi,
Luschi, Keren, Gili,
Lola, Joel, Aaron,
Chawa, David, Giti,
Ruchi, Lea

wünschen allen
Verwandten und Freunden
ein frohes Fest

Die herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel wünschen

Familien Uri, Sudwarts & Gadot

Marika und Pierre Genée

wünschen
ein glückliches Neues Jahr

Amos Schueller

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

Joey Badian und Familie

wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten
ein glückliches Neues Jahr

שנה בריאות ואושר

HARITEX

Textilien-Großhandel
1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)
Telefon 533 62 54, 533 34 01

FAMILIE EDELMANN

wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches Neues Jahr



כתיבה וחתימה טובה

HOPMEIER WAGNER KIRNBAUER Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.
New York University

Mag. Martin Kirnbauer

wünschen allen Klienten, Freunden und Verwandten
ein glückliches Neues Jahr

www.hopmeier.at

F L A M M INTERNATIONALE EXCLUSIVMODELLE

Neuer Markt · 1010 Wien · Telefon 512 28 89

wünscht allen Freunden und Kunden ein schönes Fest

BJVN

Der Bund
Jüdischer
Verfolgter
des
Naziregimes
wünscht
Shana Tova!



Anu – The Museum of the Jewish People
wishes our Austrian Friends Shana Tova!

שנה טובה וחתימה טובה

labors.at wünscht allen Ärzten und Patienten frohe Festtage!

9x in Wien
Telefon: (01) 260 53-0
www.labors.at/standorte

labors.at

Dem Menschen den richtigen Wert geben.

Sie ist eine weltweit gefeierte Musikerin. Und sie ist eine scharfe Kritikerin der eigenen Regierung: Die israelische Musikerin Noga Erez, die mit ihrer markanten Stimme und ihrem rhythmischen Sprechgesang – begleitet von digitalen Effekten – ihr Publikum begeistert und polarisiert. Die 36-Jährige gehört zu den erfolgreichsten Musikerinnen Israels. Das zeigt nun auch eine höchst eindrucksvolle österreichische Doku mit dem Titel: *Noga*. Schon in der ersten Einstellung begegnet der Zuschauer einer Frau mit dunklen, ungebändigt gelockten Haaren. Sie wirbelt über die Bühne, reckt die Faust in die Luft, wiegt sich und tanzt ausgelassen zu

Quasi nebenbei und vielleicht gerade deshalb besonders packend erzählt der Film auch vom Alltag in einem Land, das seit dem Terrorakt der Hamas am 7. Oktober 2023 von Gewalt und Unsicherheit geprägt ist.

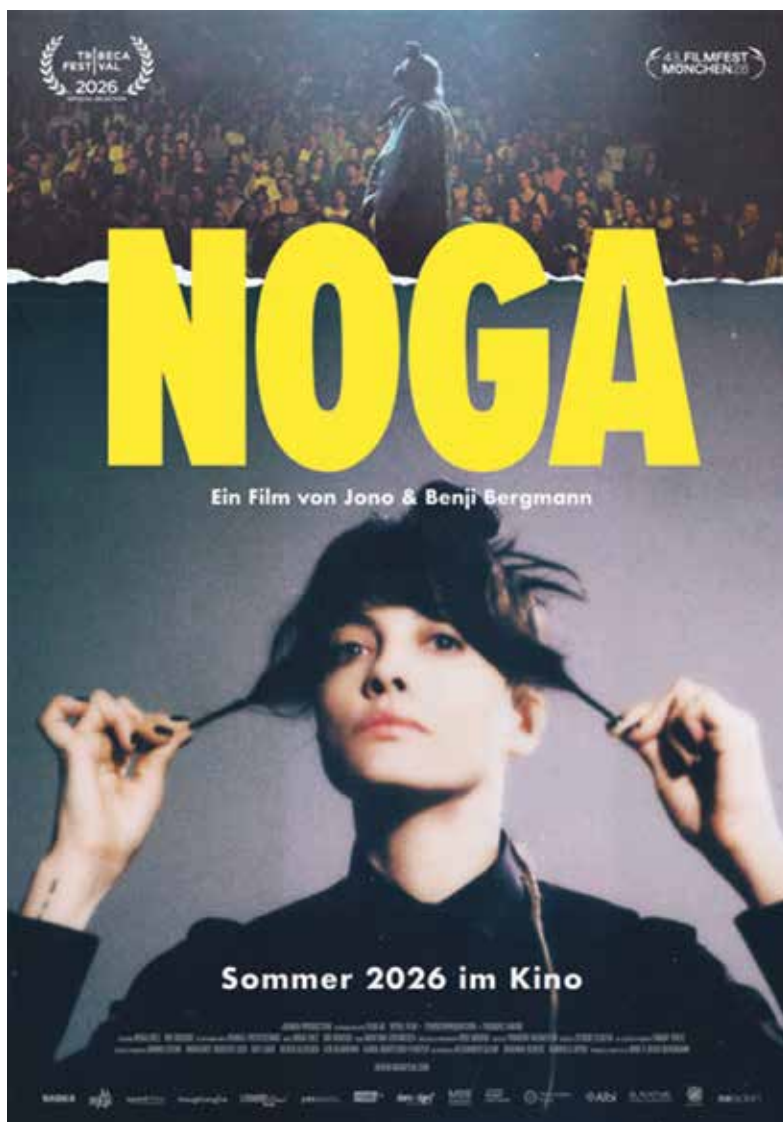
den Rhythmen. Mit ihren Songs schafft sie eine geradezu innige Verbindung zum Publikum. Noga Erez lebt ihre Musik. Sie singt und sagt offen, was sie denkt, wobei sie politische und persönliche Themen verbindet. Diesen künstlerischen Spagat schafft auch der Dokumentarfilm der Brüder Benji und Jono Bergmann. Die Wiener Filmemacher mit israelischen Wurzeln begleiten Nogo und ihren Lebensgefährten und Produzenten Ori Rouso fünf Jahre lang. Nicht nur von Bühne zu Bühne, sondern auch tief in private Bereiche. Inzwischen ist Noga vom Gaza-Krieg eingeholt worden. In ihrer Heimat ist sie spätestens seither wegen ihrer Regierungskritik angefeindet. Und als Israelin wird sie international boykottiert. Zumindest zeitweise. Was sie alles an-

dere als schweigend zur Kenntnis nimmt – denn Kunst und Politik sind für sie ohnehin längst nicht mehr voneinander zu trennen. Die österreichische Doku zeigt auch, was es heißt, als Künstlerin zur Zielscheibe politischer Konflikte zu werden.

Benji und Jono Bergmann begleiten Noga Erez und Ori Rouso auch in einer der persönlichsten Phasen ihres Lebens: Nogas Schwangerschaft bis zur Geburt ihres ersten Kindes. Quasi nebenbei und vielleicht gerade deshalb besonders packend erzählt der Film

auch vom Alltag in einem Land, das seit dem Terrorakt der Hamas am 7. Oktober 2023 von Gewalt und Unsicherheit geprägt ist.

Noga Erez war 18 Jahre alt, als sie nach Tel Aviv zog und dort ihren obligatorischen Wehrdienst in der israelischen Armee absolvierte. Unter anderem als Musikerin – zur Unterhaltung von Soldaten, die gerade von einem Einsatz zurückkamen und alles Erlebte vergessen wollten. Die Erfahrungen bei den Auftritten während ihrer Militärzeit haben sowohl ihre Persönlichkeit als auch ihre Kunst geprägt.



GABRIELE FLOSSMANN

Einen großen Einfluss auf Nogas künstlerisches Schaffen hat auch ihr Lebens- und künstlerischer Partner Ori Rouso, der bei ihren Konzerten als Musiker mit ihr auf der Bühne steht. Gemeinsam haben die beiden auch diverse Alben produziert, vor allem jenes mit dem Titel *KIDS*. Jeder Song des Albums erkundet einen anderen Aspekt der Moral – sei es Krieg und Frieden, Leben und Tod, Unsicherheit und Ehrgeiz.

Künstlerische Höhenflüge, private Glücksgefühle, Angst und Stimmungstiefs spielen eine große Rolle in Nogas Leben. Das erfährt man in der Doku – ebenfalls ganz nebenbei. Als die Künstlerin bei einer Schwangerschaftsuntersuchung nach regelmäßig eingenommenen Medikamenten gefragt wird, lautet ihre Antwort: Prozac. Ein Antidepressivum. Die Songs, die sie schreibt, die Musik und die verbale Interaktion mit dem Publikum sind offenbar auch so etwas wie eine Therapie. Für sie selbst und auch für das Publikum. Nogas Angst lässt sich auf ein generationenübergreifendes Trauma zurückführen: Das Gefühl, in einer traumatisierten Nation, in einem traumatisierten Land zu leben. Ihre Großeltern haben den Holocaust miterlebt, ihr Vater hat in Kriegen gekämpft und mit ansehen müssen, wie Menschen vor seinen Augen getötet wurden. Auch das hat ihr Leben geprägt. Vielleicht wirken ihre Konzerte deshalb auch wie ein moderner Beitrag zur Erinnerungskultur: *We don't need bombs, we got fire kites* (Dt.: *Wir brauchen keine Bomben, wir haben Feuerdrachen*) lautet der Text eines Songs, den sie in der Doku *Noga* zum Besten gibt. Er handelt von brennenden Spielzeugdrachen, die Palästinenser während der Proteste gegen die israelische Regierung im Jahr 2018 über die Grenze geschickt haben. Nicht nur dieses Lied macht den Film über Noga zu weit mehr als einer klassischen Musik-Dokumentation. Er bietet das packende Porträt einer Künstlerin, die zwischen Bühne, Krieg, öffentlichem Druck und privatem Glück ihren eigenen Weg sucht.



Noga Erez mit ihrem Lebens- und künstlerischen Partner Ori Rouso



Interview mit Jono und Benji Bergmann

Und wer sind nun die beiden Regisseure, Jono und Benji Bergmann? In Wien sind sie jedenfalls bisher kaum bekannt. Ob über den *Wirecard*-Skandal oder den israelischen Popstar Noga Erez: Jono und Benji Bergmann erobern mit ihren vielschichtigen Dokus die Welt. Ihr künstlerisches Talent, die Gabe des Geschichtenerzählens entdeckten sie nach dem frühen Tod ihrer Mutter. Sie starb nach langer, schwerer Krankheit. Ihr Vater, die Wiener Werber-Legende Harry Bergmann, wurde zum Allein-erzieher. Oder noch wahrscheinlicher: die beiden Brüder erzogen in gewissem Sinne einander – obwohl, oder weil sie in ihrer Wesensart kaum unterschiedlicher sein könnten. Zumindest behaupten sie das. Heute drehen sie gemeinsam ihre Filme. Sie streiten gerne und kreativ – und sie misstrauen einfachen Antworten. Ihr Film *Noga* wird in den Feuilletons gefeiert – jetzt läuft er auch im Kino. Die *Illustrierte Neue Welt* hat sie zum Interview getroffen. Die Fragen beantwortete das Wiener-Regie-Duo mit israelischen Wurzeln gemeinsam:

ILLUSTRIERTE NEUE WELT: Wie sind Sie auf die Idee gekommen, diesen Film über Noga zu machen?

JONO UND BENJI BERGMANN: Wir sind 2021 eher zufällig auf Nogas Musik gestoßen und waren relativ rasch fasziniert. Da war diese enorme Ener-

gie, diese sehr eigene visuelle Welt, aber gleichzeitig auch etwas Widersprüchliches und Verletzliches in ihrer Musik. Wie zum Beispiel der Song *End Of the Road*, Tanzmusik über den Tod. Als wir dann Noga und Ori kennenlernten, war schnell klar, dass hinter der Musik eine viel größere Geschichte steckt: über eine Beziehung, über Ambition, über politischen Druck. Wir hatten es hier mit einem Paar zu tun, das in einer sehr politisierten und polarisierten Umgebung versucht, seine Erlebnisse durch Kunst zu verarbeiten.

INW: 700 Stunden Material – war Ihnen klar, dass es so viel werden würde?

J. U. B. B.: Nein, überhaupt nicht. Wir haben einander zwar von Anfang an versprochen, dass es kein Schnellschuss wird. Allerdings, dass daraus fünf Jahre und 700 Stunden Material werden, hätten wir nicht gedacht. Der Film ist einfach mit ihrem Leben mitgewachsen. Die Schwierigkeit war dann zu wissen, wann wir mit dem Dokumentieren aufhören. Schon bei unseren vorherigen Filmen mussten wir irgendwann akzeptieren, dass ein Film eigentlich nie wirklich fertig ist.

INW: Wie hat der 7. Oktober den Film verändert?

J. U. B. B.: Die politische Dimension war von Anfang an Teil des Films. Noga war schon lange vor dem 7. Oktober eine Künstlerin, die sich mit ihrem politischen Umfeld auseinandergesetzt hat und die sowohl in Israel als auch international unter einem enormen Druck stand. Aber der 7. Oktober hat diesen Teil der Geschichte natürlich radikal verstärkt und verändert. Unser Zugang zum Film ist einerseits derselbe geblieben: beobachten, zuhören und Widersprüche zulassen. Andererseits waren wir natürlich jetzt permanent von Tod und Trauma umgeben. Da muss man sich natürlich viel mehr Gedanken darüber machen, welche Rolle man mit einer Kamera überhaupt einnehmen soll und darf.

INW: Ging es Ihnen auch darum, die Menschen in Israel jenseits der Regierungspolitik zu zeigen?

J. U. B. B.: Ja, sicherlich. Uns war wichtig, Menschen nicht auf ihre Regierungen zu reduzieren. Der Film zeigt Noga, Ori, ihre Familie und ihr Publikum als Menschen, die selbst mit all diesen Konflikten, Ängsten, Wut und Widersprüchen leben müssen. Wir dokumentieren eine Künstlerin zwischen allen Stühlen. In Israel wird sie angegriffen, weil sie sich kritisch gegenüber der Regierung äußert. International wird sie gleichzeitig aufgrund ihrer israelischen Herkunft zur Projektionsfläche eines politischen Konflikts. Sie wird also von verschiedenen Seiten mit Erwartungen konfrontiert, die sich teilweise vollkommen widersprechen. Ihre Herkunft wird wie eine fertige politische Aussage

Da war diese enorme Energie, diese sehr eigene visuelle Welt, aber gleichzeitig auch etwas Widersprüchliches und Verletzliches in ihrer Musik.

Kunst kann Räume öffnen, in denen Menschen zuhören, fühlen und vielleicht miteinander ins Gespräch kommen.

Nach Noga zieht es uns also wieder stärker zurück in Richtung Recherche, Journalismus ... und diesmal ein Politthriller.

behandelt. Das ist natürlich eine sehr starke Form der Reduktion. Unser Film will diese Zuschreibungen nicht durch eine neue, vermeintlich richtige Zuschreibung ersetzen. Wir waren eher daran interessiert, einen Lebensabschnitt zu dokumentieren, indem wir Nogas Ringen, ihre Unsicherheit, und teilweise auch ihre Überforderung dokumentieren. Ich glaube, unsere Aufgabe als Dokumentarfilmer besteht nicht darin, einfache Antworten zu produzieren. Es geht darum, bessere Fragen zu stellen.

INW: Wie sehr habt ihr euch, wie sehr hat sich Noga während der langen Drehzeit verändert?

J. U. B. B.: Über fünf Jahre haben sich Noga und Ori verändert, die Welt um sie herum hat sich verändert, und auch wir haben uns verändert. Insofern ist der Film nicht nur ein Porträt von ihnen, sondern auch ein Dokument einer Zeit, durch die wir alle gemeinsam gegangen sind.

INW: Kann Kunst die Welt verändern? Kann Noga das?

J. U. B. B.: Wir glauben nicht, dass ein Song oder Film einen Krieg beendet. Aber Kunst kann Räume öffnen, in denen Menschen zuhören, fühlen und vielleicht miteinander ins Gespräch kommen. Und indem sie diesen Raum offenhält, können Menschen sich einander wieder als Menschen begegnen und nicht nur als politische Symbole. Gerade in diesen Schwarz-Weiß-Zeiten wäre das schon sehr viel wert.

INW: Sind Sie deshalb Regisseure geworden?

J. U. B. B.: Uns interessieren Geschichten, die gesellschaftlich relevant sind, aber trotzdem sehr menschlich bleiben. Bei *Wirecard* ging es um Macht, Geld, Betrug und das Versagen von Institutionen. Bei Noga geht es eher um Kunst, Beziehung, Politik und Identität. Was beide Projekte verbindet, ist für uns die Frage: Wie kann man ein großes Thema durch Menschen erzählen? Wir wollen keine Filme machen, die nur eine These erklären. Uns interessieren Figuren, Widersprüche und Situationen, in denen man als Zuschauer selbst beginnen muss, sich eine Meinung zu bilden. Ob *Wirecard* oder *Noga* – wir versuchen jedenfalls nah an den Protagonisten zu bleiben. Über eine persönliche Geschichte, über ein Einzelschicksal, kann man genauso effektiv wenn nicht effektiver was über unsere Zeit erzählen.

INW: Was wird Ihr nächstes Thema sein?

J. U. B. B.: Wir arbeiten gerade wieder an einer investigativen Dokumentation. Nach *Noga* zieht es uns also wieder stärker zurück in Richtung Recherche, Journalismus ... und diesmal ein Politthriller.

INW: Vielen Dank für das Gespräch! □

WIR HABEN IMMER ZEIT FÜR SIE!

auto-bieber
1040 Wien



Graf Starhemberg-G.33
01/505 34 82



Schnelleingasse 10
01/505 06 07

www.auto-bieber.com

QUALITÄT ZÄHLT!

Ihr Koscher-
weingut aus
den Burgenland

"SHEVA KEHILLOS®"

wünscht Ihnen
für das Jahr 5787:

**Le-shanah tova
tikatevu!**

www.koscher.at



HAFNER



Buch Ecke

Zum 120-jährigen Jubiläum der Schriftstellerin und Zeitzeugin Grete Weil (1906–1999)



Verlag C.H. Beck: Posthume Veröffentlichung des Erstlingsromans *Der Weg zur Grenze* (2023).

Zuletzt erschienen: Verlag *Das kulturelle Gedächtnis*: Neuauflage von *Tramhalte Beethovenstraat* (2021).



Im Judentum wünscht man einander zum Geburtstag „Bis 120“, weil Moses dieses biblische Alter erreicht haben soll. Im Juli wäre die Schriftstellerin Grete Weil 120 geworden, wenn sie nicht schon am 14. Mai 1999 zwei Monate vor ihrem 93. Geburtstag in Grünwald bei München gestorben wäre.

Meine Erinnerungen an Grete Weil ... wo anfangen, wo aufhören? Ihre Texte, vom ersten 1946 bis zum letzten 1998, sind so taufisch, dass sie für alle Zeit – solange es Menschen gibt, die die Geschichte der versuchten Vernichtung des europäischen Judentums studieren und nachvollziehen wollen – ihre Qualität bewahren: Klar in ihrer Beschreibung, unerbittlich in ihrer Aussage, bereit zur Mahnung, wenn man nur hinhören wollte. Ein Bild habe ich von Grete Weil als alte Dame vor Augen. Es ist eine Lesung mit ihr, die klein, gebückt, ihren weißen Schopf leicht von links nach rechts bewegend, einen ihrer Texte vorträgt. Es muss einer im Zusammenhang mit ihrem Exil in den Niederlanden, ihren Erlebnissen in der Verfolgungszeit nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Amsterdam gewesen sein. Denn ich erinnere mich an Publikumsfragen. Wie sie sich gefühlt habe, so ausgegrenzt und bedroht? Was hinderte einen dran aufzugeben, wenn man doch nicht wusste, dass es eines Tages vorbei sein würde?

Vorbei? Wer Grete Weils Erzählungen kennt, weiß, es gab niemals ein „Vorbei“. Heißt es doch in *Und ich? Zeugin des Schmerzes*, der letzten Erzählung des Bandes *Spätfolgen* unmissverständlich, „dass es nichts in unserem heutigen Leben gibt, das keine Spätfolge wäre“. Und es geht noch deutlicher: „Je weiter Auschwitz entfernt ist, desto näher kommt es, die Jahre dazwischen sind weggewischt. [...] Meine Krankheit heißt Auschwitz, und die ist unheilbar. Ich habe Auschwitz, wie andere TB oder Krebs haben“, nachzulesen in *Generationen*. Grete Weil hob angesichts solcher Fragen den Kopf, versuchte zu verstehen, was an solcher Ahnungslosigkeit über die Emotionen Überlebender eigentlich unbegreifbar bleiben muss.

In Erinnerung bleiben wird Grete Weil allen, die sie einmal erlebten, als „schöne alte Dame“, wie Herlinde Koelbl sie 1989 für ihren Foto- und Interview-Band *Jüdische Portraits* abgelichtet und zum Covergirl gemacht hatte. Dabei wurde sie doch von Mal zu Mal kleiner und zarter und schwerhöriger. Das Einsamwerden im Alter, der

Verlust der Beweglichkeit – Wanderungen in den Alpen und Wintersport waren einmal ihre Leidenschaft gewesen – der Tod naher Menschen: Grete Weil thematisierte das in ihren Romanen *Generationen* (1983) und *Der Brautpreis*, für den sie 1988 mit dem *Geschwister-Scholl-Preis* ausgezeichnet worden ist. Ihr langes Leben war in jungen Jahren von Verfolgung, Exil und Widerstand, Liebe und Verlust geprägt. Immer wieder ist davon in ihren Erzählungen *Ans Ende der Welt*, *Happy sagte der Onkel*, *Meine Schwester Antigone* (mit diesem Roman begann 1980 ihr später Ruhm) und *Tramhalte Beethovenstraat* die Rede. In ihrer Autobiografie *Leb ich denn, wenn andere leben* (1998) hat Grete Weil die guten Geister ihrer frühen Jahre und die nie mehr zu vertreibenden Albträume der Verfolgungszeit noch einmal benannt.

Über Marcel Reich-Ranicki wird berichtet, dass er auf die Frage, warum es noch keine Autobiografie von ihm gäbe, meinte, dass derlei Entstellungen, Verfälschungen enthalte, weil man nicht erwarten könne, dass jemand die ganze Wahrheit preisgebe. Er hat dann 1999 *Mein Leben* veröffentlicht und genau das getan: nicht alles zu offenbaren (was sein gutes Recht war, aber schließlich auch Gegner auf den Plan rief). Wer sich wie Grete Weil seit Jahrzehnten mit dem Schicksal der Juden speziell in Deutschland und den Niederlanden befasste und dies mit unerbittlicher Selbsterforschung, brauchte sich nicht vor der Autobiografie fürchten. Dazu zitierte sie einmal die Mitherausgeberin der in Hamburg erscheinenden Wochenzeitung *Die Zeit*, Marion Gräfin Dönhoff, die von ihrem Verleger zu Memoiren gedrängt worden sein soll, denn „die Menschen heute wissen nicht, wie es damals war, und die wenigen, die es wissen, können nicht schreiben“. Für Grete Weil war das kein Problem: „Ich habe etwas erlebt und schreiben kann ich auch.“

Geboren wurde Grete Weil am 18. Juli 1906 in Rottach-Egern am Tegernsee als Margarethe Elisabeth Dispeker. Im Jahr der Machtergreifung Hitlers ging die selbstbewusste 27-Jährige – Tochter eines angesehenen jüdischen Rechtsanwalts in München – mit ihrem Mann Edgar Weil, der als Dramaturg an den Münchner *Kammerspielen* gearbeitet hatte, ins Exil nach Holland. Doch das war nicht weit genug. Am 11. Juni 1941 wurde Edgar Weil während einer Razzia im Rahmen einer so

genannten Vergeltungsaktion in Amsterdam auf offener Straße verhaftet, ins KZ Mauthausen verschleppt und dort am 17. September 1941 ermordet. Grete Weil dachte vor Verzweiflung über diesen Verlust an Suizid, die Sorge um ihre verwitwete Mutter, die aus München zu ihr gezogen war, hielt sie ab. Weiterleben wurde ihre Form des Widerstands. Als Porträtfotografin beim Jüdischen Rat in Amsterdam bekam sie unvergessliche Einblicke in die Bürokratie der SS bezüglich der Deportation der niederländischen Jüdinnen und Juden in die Arbeits- und Vernichtungslager. Als im September 1943 ihre eigene Deportation bevorstand, tauchte sie mit der Mutter unter.

1947 kehrte sie nach Deutschland zurück, heiratete schließlich 1961 in zweiter Ehe den Opernregisseur Walter Jockisch, einen Jugendfreund, der sich als nichtjüdischer Deutscher nicht schuldig gemacht hatte.

Unbedingt zu erwähnen ist auch ihr Humor. Und den hat Grete Weil ihr Leben lang wahrlich gebraucht. Ihr Erstlingswerk *Das Ende der Welt* aus dem Jahr 1949 konnte nur im Ostberliner Verlag *Volk und Welt* erscheinen, „kein deutscher Verlag wollte es haben“. Fantastische Kritiken habe es merkwürdigerweise im Westen gegeben. Auf die Frage, warum ihr erster großer Erfolg *Meine Schwester Antigone* erst 1980 war, wiederholte Weil: „Wie ich sagte, die Menschen wollten nichts davon wissen.“ Die jüngere Generation sei erst durch die Fernsehserie *Holocaust* 1979 und später *Shoah* 1985 wach geworden. Immer wieder wurde Grete Weil auch gefragt, warum sie nach Deutschland zurückgekehrt sei: „Es ist mein Land, in dem meine Sprache gesprochen wird. Es bleibt mein Land, ob ich es mag oder nicht.“ So trug eine Ausstellung in der *Monacensia*, Literaturarchiv, Forschungsbibliothek und Museum in München, im Jahr vor ihrem Tod den treffenden Titel *Land meiner Mörder. Land meiner Sprache*.

Zum Grundmotiv all ihres Schreibens wurden „die Schmerzen der Verfolgung und Trauer um Waiki“, so der Kosenamen ihres ersten Mannes. Ob es ihr eine Genugtuung wäre, dass ihr Werk inzwischen zu den Klassikern der Erinnerungsliteratur zählt? Ich denke, ihr Kommentar wäre ein langer, nachdenklicher Blick gewesen, mehr nicht. Grete Weil kannte die menschliche Natur zu gut. □

Ellen Presser

Ethan Taubes über seinen Vater Jacob Taubes

Ethan Taubes, der heute als Jurist und Dozent für Asylrecht in den USA arbeitet, wurde als Sohn von Jacob und Susan Taubes 1953 geboren. Nach dem Freitod seiner Mutter 1969 kam er, wie er in seinem Buch beschreibt, in die Obhut seines Vaters. Dessen „unberechenbares, launisches Temperament, cholerische Ausbrüche und übermächtige Präsenz“ hatte er seine „gesamte Kindheit hindurch“ gefürchtet.

Den Hauptteil der Erinnerungen widmet Taubes den letzten Gesprächen mit seinem Vater in New York. Das war, als Jacob Taubes an manischen Depressionen litt und nur durch das Eingreifen seines Freundes, des Philosophen Michael Wyschogrod, gerettet wurde. Er beschreibt den Charme, bissigen Witz und respektlosen Humor seines Vaters, und seine tiefe Bindung an ihn.

Der Autor schildert auch die Konflikte in Zürich bei Besuchen bei Jacobs Vater, Rabbiner Zwi Taubes. Dieser war enttäuscht, dass Ethan keine Bar Mitzwa erhielt und dass Jacob kein stärkerer Vater war. Umgekehrt „die vielleicht tiefste und schmerzhafteste Wunde, die meinem Großvater zugefügt wurde, war die Tatsache, dass er seinen höchst begabten Sohn darauf vorbereitet hatte, in seine Fußstapfen zu treten, in der Hoffnung, er würde eine der intellektu-



Ethan Taubes: *Der verlorene Vater. Erinnerungen an Jacob Taubes*. Aus dem Amerikanischen von Herbert Kopp-Oberstebrink. Mit einem Nachwort von Aleida Assmann. Matthes & Seitz, Berlin 2026, 330 Seiten, 24,70 Euro.

ellen Koryphäen der jüdischen Welt werden und eine entscheidende Rolle bei der Wiederherstellung einer zerrütteten Kultur nach den Verwüstungen der Shoah spielen. Das umstrittene Verhalten des Sohnes in der Öffentlichkeit und dessen traurige Berühmtheit müssen ihn erschüttert haben“. Zwi Taubes übersiedelte 1966 nach Jerusalem, wo er kurz nach seiner Ankunft Freitod beging.

Jacob Taubes wurde an der Jeschiwa in Montreux zum Rabbiner ausgebildet. Heimlich fuhr er in dieser Zeit nach Basel, um den katholischen Theologen Hans Urs von Balthasar zu treffen. Die Nachrichten über die Shoah machten ihm bewusst, was der Übertritt zum Christentum, an den er dachte, für ein Verrat und eine Schande für seinen Vater gewesen wäre.

Dieses bewegende Buch ist für sich lesenswert. Es ist aber auch eine Ergänzung der umfangreichen und exzellent recherchierten Biografie von Jerry Z. Muller, „Professor der Apokalypse. Die vielen Leben des Jacob Taubes“, die 2022 bei *Suhrkamp* erschienen ist. (Siehe auch die Rezension in *Illustrierte Neue Welt*, 1/2023). Auch über Susan Taubes erschien 2020 eine intellektuelle Biografie von Christina Pareigis. □

Evelyn Adunka

LUNETTERIE

PHILIPP WANEK

TUCHLAUBEN 17
1010 WIEN
TEL. 533 95 79
wanek@lunetterie.at

www.lunetterie.at

**wünscht
allen Kunden
und Freunden
ein glückliches
Neues Jahr**



Sylvia Rogge-Gau: Dasein als Pflicht. Theater als Leidenschaft. Julius Bab. Die Biographie. Hentrich & Hentrich, Leipzig 2025, 287 Seiten, 24,90 Euro.

Eine Biographie über Julius Bab

Julius Bab (1880–1955) war neben Alfred Kerr und Herbert Ihering einer der bedeutendsten Theaterkritiker der Weimarer Republik. Er arbeitete als Dramaturg, schrieb eine fünfbandige Chronik des deutschen Dramas und mit Willi Handl das kulturgeschichtliche Buch *Wien und Berlin*. Die Verehrung Goethes zog sich durch sein Leben.

1904 heiratete er die evangelische Studentin Elisabeth Loos, mit der er drei Kinder bekam. Sein Sohn Bernd wurde Historiker. Im Ersten Weltkrieg wurde er rekrutiert und zur Truppenbetreuung eingesetzt; später befasste er sich mit Revolutions- und Kriegsliteratur. Das deutsche Judentum war eines seiner wichtigs-

ten Themen, den Zionismus lehnte er ab. Sylvia Rogge-Gau schreibt: „Bab fühlte sich zutiefst als Deutscher jüdischen Glaubens, der an eine gemeinsame deutsch-jüdische Kulturtradition glaubte.“

Seine Eltern bekannten sich zur Berliner Reformgemeinde. Ihr Rabbiner Wilhelm Klemperer, der Vater von Victor Klemperer, war ein Freund der Familie. Über Paris und Lissabon flüchtete das Ehepaar Bab nach New York. Im Exil schrieb Bab das Buch *Leben und Tod des deutschen Judentums*. Es wurde 1988 von Klaus Siebenhaar herausgegeben und 2002 mit weiteren Materialien neu aufgelegt.

Wie in Deutschland hielt er zahlreiche Vorträge, hatte aber keine feste Anstellung. Er verkaufte seine Bibliothek und arbeitete als Theater- und Filmkritiker bei der *New Yorker Staats-Zeitung und Herald*. 1951 und 1953 besuchte er die Bundesrepublik Deutschland. Dort verstrickte er sich in die Kontroverse um den Regisseur des NS-Propagandafilms *Jud Süß* Veit Harlan, mit dessen Familie er befreundet war.

Die Autorin schrieb bereits 1999 ihre Dissertation über Bab und den Jüdischen Kulturbund, die 1999 auch als Buch erschienen ist. □

Evelyn Adunka

DIE NATIONALBIBLIOTHEK ISRAELS



© Aviad Bar-Ness

Im Herzen Jerusalems, inmitten seiner reichen Geschichte und lebendigen Kultur, liegt ein Ort des Wissens und der Einheit: die *Nationalbibliothek Israels* (NLI). Sowohl einheimischen als auch internationalen Besucher:innen bietet die Bibliothek ein bereicherndes und inspirierendes Erlebnis.

Die 1892 gegründete Bibliothek ist ein weltweit führendes Zentrum, das die Geschichte und Kultur des jüdischen Volkes weltweit sowie von Israelis aller Herkunft und Glaubensrichtungen bewahrt und vermittelt.

Ihre Sammlungen umfassen Bücher, Karten, Fotografien, Musik, Manuskripte, Archive, historische Presse und Dokumente, die die Geschichte des jüdischen Volkes, des Staates Israel und des Landes Israel durch die Jahrhunderte erzählen.

Zu den Höhepunkten der NLI-Sammlung zählen bedeutende handschriftliche Werke von Koryphäen wie Maimonides und Sir Isaac Newton, exquisite islamische Manuskripte aus dem 9. Jahrhundert sowie die persönlichen Archive führender Kultur- und Geistesgrößen

wie Martin Buber, Natan Sharansky und Naomi Shemer. Sie beherbergt die weltweit größten Sammlungen an Texten zur Judaica, jüdischer und israelischer Musik sowie Karten von Jerusalem und dem Heiligen Land. Darüber hinaus verfügt sie über erstklassige Sammlungen von Manuskripten, antiken Karten, seltenen Büchern, Fotografien, gemeinschaftlichen und privaten Archivmaterialien und vielem mehr.

Die *Nationalbibliothek Israels* (NLI) ist Israels führende Forschungsbibliothek für Wissenschaftler:innen und Forscher:innen und engagiert sich gleichzeitig für die Einbindung von Schüler:innen, Lehrkräften und der breiten Öffentlichkeit in ganz Israel. Durch die umfassende Digitalisierung ihrer Bestände macht sie diese weltweit zugänglich.

Das Programmangebot, sowohl vor Ort als auch online, ist von den umfangreichen Sammlungen der Bibliothek inspiriert und umfasst Ausstellungen, Lehrerfortbildungen, Familienaktivitäten, Angebote für Schulgruppen, wissenschaftliche Konferenzen, Aufführungen, Festivals, Konzerte, Erwachsenenbildung, Stipendien und Künstlerresidenzen. Mit dem Inkrafttreten des Nationalbibliotheksgesetzes im Jahr 2007 begann für die *Nationalbibliothek Israels* (NLI) ein ambitionierter Erneuerungsprozess, der den Bau eines wegweisenden Gebäudes und Campus umfasste. Dieses öffnete am 29. Oktober 2023, in-

mittlen der Wirren des Krieges, seine Pforten. Das neue Gebäude spiegelt die zentralen Werte der NLI wider: die Demokratisierung von Wissen und die Öffnung ihrer Sammlungen und Ressourcen für ein möglichst breites und vielfältiges Publikum.

Entworfen von den international renommierten Architekten Herzog & de Meuron, bietet das neue Gebäude täglich Platz für Hunderte von Einzelpersonen, Familien, Studierenden und Wissenschaftler:innen. Es dient außerdem als Veranstaltungsort für kulturelle Events, Konferenzen und Bildungsprogramme und verfügt über ein Restaurant, ein Café und eine Buchhandlung.

Für Tourist:innen ist die Bibliothek ein ideales Ausflugsziel für alle, die in die israelische Kultur und Geschichte eintauchen möchten. Besucher:innen können an Führungen teilnehmen, um seltene Manuskripte zu entdecken, durch erstklassige Ausstellungen zu schlendern, Veranstaltungen in den Bibliotheksgärten zu genießen, ein Konzert unter freiem Himmel zu besuchen, am Dokumentarfilmfestival teilzunehmen oder einfach Momente der Ruhe in den stillen Lesesälen der Bibliothek zu genießen. Obwohl der internationale Tourismus vor Herausforderungen steht, bietet die Nationalbibliothek Israels Besucher:innen eine andere Seite Jerusalems – einen Ort des Lernens, der Widerstandsfähigkeit und der Hoffnung. Weitere Informationen: www.nli.org.il □

WOHLMUTH®

Gerhard Wohlmuth und Familie
Südsteirisches Weingut
8441 Fresing 24 – Kitzeck
Tel. 03456 2303, Fax 03456 2121
www.wohlmuth.at, wein@wohlmuth.at



W&K – WIENERROITHER & KOHLBACHER

WIR KAUFEN WERKE VON
GUSTAV KLIMT

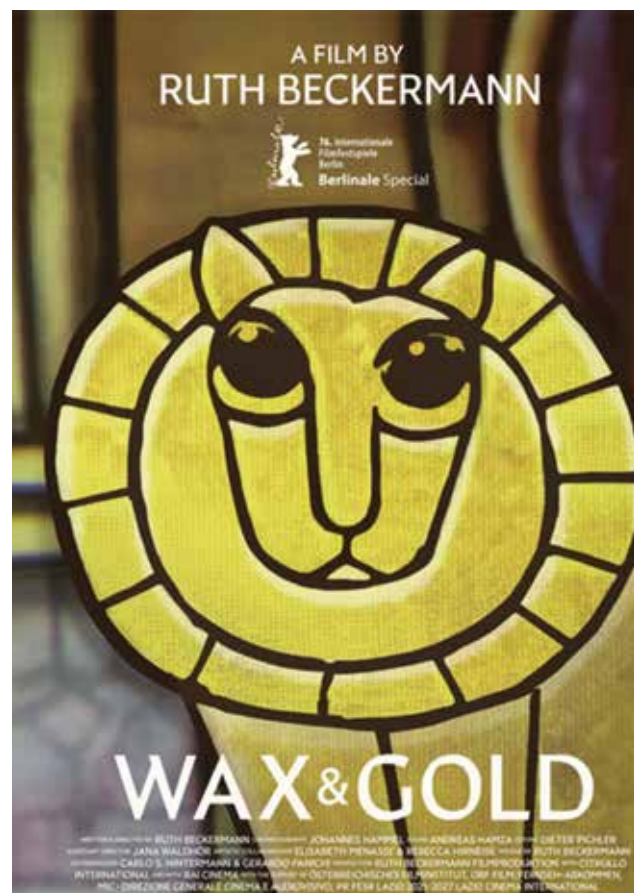
1010 WIEN · STRAUCHGASSE 2 & RENNGASSE 4 · PALAIS SCHÖNBORN-BATTHYÁNY
+43 1 533 99 77 · OFFICE@W-K.ART · KATALOG AUF ANFRAGE UND IM INTERNET

www.w-k.art

In ihrem neuen Film **Wax & Gold** wählte **Ruth Beckermann** ein vom äthiopischen Kaiser Haile Selassie erbautes Hotel in Addis Abeba als Ausgangspunkt für ihre filmischen Erkundungen. Inspiriert von Ryszard Kapuścińskis Buch *König der Könige* über den Kaiser, reiste Beckermann in die äthiopische Hauptstadt. Der Filmtitel bezieht sich auf ein äthiopisches poetisches Prinzip, bei dem eine vordergründige Bedeutung (Wachs) eine tiefere, verborgene Ebene (Gold) enthält. Dieses Motiv strukturiert den Film sowohl formal als auch inhaltlich und verweist auf die vielschichtigen historischen und gesellschaftlichen Ebenen, die thematisiert werden. *Hilton Addis Abeba*, das Ende der 1960er Jahre eröffnete, war das erste internationale Hotel in Äthiopien. Es wurde zum umstrittenen Symbol der Zukunftshoffnungen für den Kontinent, aber auch der Selbstüberhöhung des Kaisers. Die Filmemacherin nahm Quartier in

dem Hotel und tauchte in die Vergangenheit und Gegenwart Äthiopiens ein, in Fakten und Fiktion. Ihre Suche nach historischer Wahrheit entfaltet sich als prüfende Betrachtung voller Widersprüche, Einsichten und Momente der Erleuchtung. Beckermann verbindet Archivaufnahmen des Kaisers mit aktuellen Gesprächen und Interviews im Hotel und lässt auch ihre eigenen Reflexionen als europäische Frau in den Film einfließen. Während das Hotel als Ort internationaler Begegnung und Repräsentation erscheint, zeigt der Film zugleich Szenen aus dem urbanen Alltag von Addis Abeba, wie meterlange Warteschlangen an Bushaltestellen und Rohbauten von Hochhäusern, die auf ihre Fertigstellung warten.

Mit *Wax & Gold* entstand kein klassischer historischer Dokumentarfilm, sondern ein vielschichtiges filmisches Essay über Macht, Kolonialismus, Erinnerung und die widersprüchlichen Ebenen historischer Wahrheit. □



belauscht & beobachtet



Andrea Schwab mit der Ankündigung in Bad Ischl

Gabriele Keenaghan war zwölf Jahre alt und galt als Mischling 1. Grades, als sie am 26. April 1939 um Mitternacht vom Westbahnhof nach Großbritannien fuhr. Sie hat bei ihrem letzten Wienbesuch gebeten, die Skulptur von Flor Kent, die seit ca. 2008 am Westbahnhof zu sehen ist, zu besuchen.

Keenaghan wird im November 100 Jahre alt und ist das älteste noch lebende „Kind“ der damaligen Rettungstransporte von ca. 10.000 Kindern aus Österreich, Deutschland und der ehemaligen Tschechoslowakei nach Großbritannien.

Keenaghan erzählte, dass ihre Mutter früh gestorben sei, sie während der Woche in einem Halbinternat war und ihr Vater in der Reichspogromnacht verschwunden ist. Sie hat nach dem Krieg Recherche angestellt und herausgefunden, dass man ihn zuerst ins Ghetto Lodz und dann weiter ins Vernichtungslager Chelmino gebracht und dort ermordet hat. Ihre Großmutter, die nicht jüdisch war, hat den Krieg in Wien überlebt.

Keenaghan war mit ihrer Familie in Wien. Sie hat zwei Töchter, Enkel und Urenkel und ist eine reizende, positiv denkende alte Dame. Durch die Vermittlung des **Jewish Welcome Service Vienna** war es möglich, bei dem Besuch am Bahnhof dabei zu sein. □

Gabriele Keenaghan mit ihrer Familie vor der Skulptur „Für das Kind“ am Westbahnhof

Als Highlight des diesjährigen Lehärfestivals wurde die Matinee **Fräulein, bitte, sind Sie musikalisch?** mit Werken verfemter Wiener Operettenkomponistinnen (1938–1945) im Exil am 23. August 2026 im *Kongresshaus Bad Ischl* unter großem Beifall präsentiert.

Die Mitwirkenden **Andrea Schwab** (Autorin, Sängerin), **Wolfgang Dosch** (Moderator, Sänger), **Phillip Guirolla-Paganini** (Sänger, Lehár-Festival Bad Ischl), **Daniel Valerio** (Sänger, Lehár-Festival Bad Ischl), **Asako Hosoki** und **Harumichi Fujiwara** (Klavier) sangen und spielten Werke von Camilla Frydan (1887–1949), Hilde Loewe / Henry Love (1895–1976), Hildegard Geiringer / Hilda Gerrick / Harry Harald (1898–1977), Lisa Maria Mayer (1894–1968), Anita Bild (geb. Lelewer) (1915–2012) und Hed/Hedwig Werner (geb. 1904).

Die Stimmung im ausverkauften Saal war bereits zu Beginn freudig anregend und positiv. Zwischen den Musikstücken führte Wolfgang Dosch durch das Programm und erläuterte plaudernd gemeinsam mit Andrea Schwab Einzelheiten zu den dargebotenen Liedern und den Lebenswegen der Komponis-

tinnen. Sie alle mussten ihre Heimat verlassen, in der sie Berufsverbot erhielten und als Jüdinnen verfolgt wurden. Es gelang ihnen trotz der überaus schwierigen Bedingungen des Exils, wie auch im Fall Lisa Maria Mayer als Überlebende in einer so genannten geschützten Mischehe in Wien, wo sie unter großen Herausforderungen arbeiten bzw. neu beginnen mussten, ihr künstlerisches Potenzial zur Darstellung zu bringen. Nach jeder Nummer wurde kräftig applaudiert. Am Schluss wurde Frydans Lied *Fräulein, bitte sind Sie musikalisch?* dargeboten und mit anhaltendem Beifall und Bravorufen quittiert. Für die Interpret:innen war es überaus berührend zu spüren, dass das Publikum die dargebotenen Werke begeistert aufnahm und sich damit wieder neue Wege zur Verbreitung dieser noch zu wenig bemerkten Musik und ihrer Schöpferinnen ergeben.

Im Anschluss gab es einen Büchertisch, bei dem Andrea Schwabs Bücher: *Jüdische Komponistinnen zwischen Erfolg, Verfolgung, Exil und Heimkehr*. Wien: Hollitzer Verlag, 2022 wie auch ihre Biografie über *Hilde Loewe alias Henry Love*. Wien: Hollitzer Verlag, 2026 auf großes Interesse stießen. □



Foto: Privat

Am 6. September fand im **MuTH** ein **Abend für Israel** mit der **Shalva Band**, bestehend aus äußerst talentierten Musikern mit Beeinträchtigungen, und als Ehrengast Oberkantor **Shmuel Barzilai** statt. Gastgeberin war **Marie-Louise Weissenböck**, Vorsitzende von *Christen an der Seite Israels* in Österreich. Die 2005 im Rahmen des Musiktherapieprogramms des *Shalva National Centers* ins Leben gerufene Band zählt zu den renommiertesten Inklusionsprojekten der Organisation.

Kalman Samuels, der zusammen mit seiner Frau Malki *Shalva* gegründet hat, nachdem ihr Sohn blind und gehörlos geworden war, kam ebenfalls nach Wien und

erzählte von der Entstehung des Projekts. Auch zu Wort kam in einer Videobotschaft **Eli Sharabi**, denn die Spenden des Abends kommen dem *Shalva Sharabi Family Center* zugute, das als Therapie- und Rehabilitationszentrum in Ashkelon errichtet wird. 491 Tage war Eli Sharabi in Geiselhaft in Gaza, seine Frau und seine beiden Töchter wurden von der Hamas am 7. Oktober ermordet.

Die *Shalva Band* riss das Publikum vom ersten Augenblick an mit ihrer Musik mit, es wurde im Takt mitgeklatscht, mitgesungen und auch im Konzertsaal getanzt. Ein sehr berührender, stimmungs- und eindrucksvoller Abend. □



Foto: Daniel Shaked



Foto: Petra Paul

Die Stadtverwaltung von Tel Aviv-Jaffa hat den Platz vor dem Tel Aviv Museum of Art offiziell in **Hostages Square (Platz der Geiseln)** umbenannt.

Der Platz diente als zentraler Anlaufpunkt für die Kampagne zur Rückkehr der Geiseln und entwickelte sich zu einem Treffpunkt für deren Angehörige sowie Unterstützer:innen. Er war auch ein wichtiger Ort für Demonstrationen. Die Benennung des Platzes sollte

sicherstellen, dass dieses Kapitel in der Geschichte des Staates Israel – vom 7. Oktober 2023 bis zur Rückkehr der letzten Geisel, Ran Gvili, am 26. Januar 2026 – über Generationen hinweg im Gedächtnis bleibe. „Hier fand ein mutiger und entschlossener Kampf statt, angeführt von heldenhaften Familien, die alles unternahmen, um ihre Angehörigen nach Hause zu bringen“, so Bürgermeister **Ron Huldai**. □

Kabbalat Shabbat am Hostage Square im Dezember 2025. Dvora und Shmuel Barzilai im Gespräch mit Talik Gvili, der Mutter der damals letzten in Gaza befindlichen Geisel Ran Gvili.

Das Jüdische Museum Wien,
die Israelitische Kultusgemeinde
und der Brandstätter Verlag
laden herzlich zur

Buchpremiere



Shmuel Barzilai · Oskar Deutsch
Jaron Engelmayer · Ariel Muzicant u. a.

Zweihundert Jahre Wiener Stadttempel

am 22. September 2026 um 18:30 Uhr
ins Jüdische Museum der Stadt Wien
in der Dorotheergasse 11, 1010 Wien

Wir bitten um Anmeldung unter
verena.schrom@jmw.at

Brandstätter   ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN
Judica Forschung gemeinnützige GmbH



Foto: Parlamentsdirektion/Johannes Zimmer

Zweiter Nationalratspräsident Peter Haubner, Vorständin Nationalfonds Judith Pfeffer, Generalkonsulin Regina Figl und Vorständin Nationalfonds Hannah Lessing

Eine österreichische Delegation unter der Leitung des Zweiten Nationalratspräsidenten und Vorsitzenden des Kuratoriums des Nationalfonds **Peter Haubner** besuchte gemeinsam mit den beiden Vorständinnen des Nationalfonds **Hannah Lessing** und **Judith Pfeffer** die KZ-Gedenkstätte Auschwitz sowie historische Orte in Krakau.

Im ehemaligen Stammlager Auschwitz I erwies die Delegation den Opfern bei einer Gedenkzeremonie an der „Todeswand“ mit einer Kranzniederlegung die Ehre. Der anschließende Rundgang führte unter anderem durch die österreichische Länderausstellung in Block 17. Diese beleuchtet die Geschichte Österreichs im Nationalsozialismus in ihrer gesamten Komplexität – sie erinnert an das Schicksal und den Widerstand der österreichischen Opfer im Lagerkomplex Auschwitz-Birkenau und setzt sich zugleich mit der Involvierung österreichischer Täter:innen auseinander.

Im ehemaligen Vernichtungslager Auschwitz II – Birkenau gedachte die Delegation am Gedenkort für Sinti und Roma, im NS-Sprachgebrauch zynisch so genannten „Zigeunerfamilienlager“, und besichtigte die Rampe sowie das Lagergelände.

Österreichische Ausstellung als zentraler Lernort: Die Länderausstellung in Block 17 ist ein wichtiger Ort der Erinnerung und Bildung. Um Pädagog:innen in ihrer Vermittlungsarbeit zu stärken, organisiert der Nationalfonds in Kooperation mit erinnern.at auch dieses Jahr im September die Studienfahrt für Lehrende nach Auschwitz.

Abgerundet wurde der Arbeitsbesuch in Krakau mit einem Besuch im Museum der ehemaligen Emaille-Fabrik Oskar Schindlers, im historischen jüdischen Viertel Kazimierz sowie im *Jüdischen Museum Galizien*, um Einblicke in das jüdische Leben der Region vor, während und nach der Shoah zu vertiefen. □



„Feuer und Wasser Brunnen“ am Dizengoff-Platz in Tel Aviv (1986–2016)

Fotos: Petra Paul



Dan Hotel, Tel Aviv

KUNSTREVOLUTIONÄR YAAKOV AGAM 98-JÄHRIG VERSTORBEN

PETRA M. SPRINGER

Die Worte „Farbe, Geometrie und Bewegung an der Schnittstelle von Kunst, Wissenschaft und Spiritualität“ beschreiben am besten das Werk des bedeutenden israelischen Pioniers und Wegbereiters der Kinetischen Kunst und der Op-Art, Yaakov Agam.

Im April wurde ihm der renommierte *Israel-Preis* in der Kategorie *Bildende Kunst* verliehen, die höchste staatliche Auszeichnung seines Heimatlandes, denn er habe die Grenzen der traditionellen bildenden Kunst gesprengt und gleichzeitig neue Ausdrucksformen in der kinetischen Kunst und der Op-Art entwickelt. „Die Idee des inneren Wandels, sowohl innerhalb des Kunstwerks selbst als auch durch die sich verändernde Perspektive des Betrachters. Seine Werke verbinden visuelle und musikalische Elemente in Bewegung, Raum und Zeit und spiegeln eine dynamische und sich ständig erneuernde Realität wider. Seine Kunst verkörpert das Konzept, dass Kunst in Bewegung und ständiger Veränderung sein muss – genau wie die Realität selbst ständig neu geschaffen und geformt wird“, begründete das Komitee seine Entscheidung.

Aufgrund seines hohen Alters konnte er nicht mehr an der offiziellen Zeremonie in Jerusalem teilnehmen, deshalb überreichte ihm Erziehungsminister Yoav Kish die Auszeichnung im *Yaakov Agam Museum of Art* (YAMA) in Rischon leZion, das 2018 auf 3.200 Quadratmetern eröffnet wurde. Dort, in Rischon leZion, wurde Agam 1928 unter dem Namen Yaakov Gipstein geboren. Er studierte Kunst an der *Bezalel Akademie* in Jerusalem bei Mordechai Ardon, einem Bauhaus-Schüler, und zog anschließend nach Europa. In Zürich lernte er bei Johannes Itten, dem Farbtheoretiker und ehemaligen Bauhaus-Dozenten, in Paris hatte er seine erste Einzelausstellung und verkehrte mit Künstlern wie Brancusi, Marc Chagall und André Breton. Dort begann er seinen revolutionären Ansatz in der Kunst zu entwickeln und trug zunächst maßgeblich zur Entwicklung der Op-Art bei. Mit 27 Jahren präsentierte er farbenfrohe Holzreliefs in der wegweisenden Pariser Ausstellung *Le Mouvement* neben Künstlern wie Marcel Duchamp, Jean

Tinguely, Victor Vasarely und Alexander Calder.

In den 1960er Jahren entwickelte Agam aus der geometrischen Abstraktion taktile Arbeiten, in die Betrachter:innen nun interaktiv einbezogen werden anstatt nur passiv zu beobachten. Seine Kunstwerke verändern, je nach Standpunkt bzw. Blickwinkel, das Erscheinungsbild – eine Technik, die zu seinem Markenzeichen wurde. Es entsteht dadurch ein aktiver Dialog zwischen der künstlerischen Arbeit und der betrachtenden Person davor. Statische Kunst war für Agam unzureichend, um unsere dynamische Realität darzustellen und so führte er das Konzept der vierten Dimension – die Zeit – in die visuelle Kunst ein und schuf Werke, die sich verändern, wenn sich die Betrachter:innen bewegen oder die Zeit vergeht.

Yaakov Agam hinterlässt ein sehr beeindruckendes, monumentales Lebenswerk, bestehend aus sogenannten Agamografien (mehrdimensionale Werke, die aus verschiedenen Winkeln betrachtet unterschiedliche Bilder zeigen), Taktilkunst (Werke, die Textur und physische Interaktion einbeziehen), klang-visuelle Werke (visuelle Elemente kombiniert mit musikalischen Komponenten) und digitale Innovation (computerbasierte interaktive Kunstformen). Seine Werke sind weltweit zu finden: Er entwarf die größte Chanukka-Menorah der Welt, die sich an der Ecke Fifth Avenue und 59th Street in New York City befindet. Der kinetische Brunnen *La Fontaine*, den er auf der Place de la Défense in Paris, dem wichtigsten Geschäftsviertel der Stadt, schuf, kombiniert Wasser, Farbe, Bewegung und Spiegelungen – ein visueller Kontrast zu den umliegenden Glas- und Stahltürmen beziehungsweise ein bisschen Bewegung in der starren Geschäftsumgebung. Im Pariser *Centre Pompidou* befindet sich der *Salon Agam*, ein permanenter Installationsraum, der in kinetische Kunst eintauchen lässt.

Neben seiner Tätigkeit als Künstler hielt Yaakov Agam Vorträge an Universitäten und bei Fachkongressen zum Thema Kunstvermittlung. 1968 war er Gastdozent an der *Harvard University*.

2017 kehrte Yaakov Agam nach Israel zurück, wo er sich in Tel Aviv niederließ. Auch

dort hat er Spuren hinterlassen: Wer das *Tel Aviv Museum of Art* besucht, wird im Eingangsbereich von Agams *Pace of Time* empfangen, eine 460 x 630 x 10 cm große Arbeit, die durch charakteristische, sich verändernde optische Effekte beeindruckt. Strandspaziergänger:innen fällt das *Dan Hotel* mit seiner bunten Fassade ins Auge, die sich, je nach Blickpunkt, Tageszeit und den wechselnden Lichtverhältnissen auf dem Meer verändert. In Erinnerung bleibt auch der *Feuer und Wasser Brunnen*, der ab 1986 am – über den Autover-

kehr erhöhten – Dizengoff-Platz in Tel Aviv stand. Diese kinetische Arbeit vereinte computergesteuerte Wasserfontänen, Flammenspiele, rotierende, regenbogenfarbene Ringe und Musik zu einer faszinierenden Choreografie. Heute ist der Platz wieder ebenerdig angelegt, leider ohne die Agam-Installation in der Mitte des Brunnens (siehe Artikel *Revidierung einer Bausünde* in der INW 3/2019, S. 29).

Mit seinem Tod am 21. Juni 2026 verliert die Kunstwelt einen äußerst innovativen Kulturschaffenden. □

Wien gegen
Antisemitismus
Für Freiheit und Demokratie

Save the date!

Kundgebung

11. Oktober 2026
17:00 Uhr

Platz der Menschenrechte
(Ecke Museumsquartier/Mariahilfer Straße)

Organisiert von:

Netzwerk gegen Antisemitismus